



60
7

325

Uebereinstimmung

des Herrn

D. Wilhelm Abraham Tellers

Lehrbuchs

des

Christlichen Glaubens

mit

Samuel Crells

Neuen Gedanken

von dem

ersten und andern Adam

zur

Beleuchtung des ersteren.

Frankfurt und Leipzig 1767.

Erberblichmachung

des

am 10ten Junii 1707

Erberblichmachung

des

am 10ten Junii 1707

Erberblichmachung

des

am 10ten Junii 1707

des

am 10ten Junii 1707

Erberblichmachung



Die in dem sechsten Stücke des hiesigen Intelligenzblates vom vorigen Jahre enthaltene und in verschiedenen gelehrten Zeitungen wiederholte Bemerkung, daß die ganze Anlage zu dem Tellerischen Lehrbuche des christlichen Glaubens aus Samuel Crells cogitationibus novis de primo et secundo Adamo genommen sey, hat den Herrn Generalsuperint. D. Wilhelm Abraham Teller zu Helmstädt vermocht, daß er Johann Schmidts, wehl. Doctors und Professors der Theologie zu Leipzig kurze Anmerkungen über eines Ungenannten neue Gedanken vom ersten und andern Adam aus dem Lateinischen übersezen und in der leztern Ostermesse zu Halle bey Hemmerden auf 272 Octav-Seiten ans Licht treten lassen.

Die Art, auf welche in der voranstehenden Geschichte dieser Uebersetzung S. 14. u. f. sowohl des Intelligenzblats als meiner, des darüber gnädigst verordneten Aufsehers gedacht wird, hat mich bewogen, gegenwärtigen Tractat, dessen Geschichte ich hernach erzählen werde, mit einer Vorrede zu begleiten. Ich will, um dem Leser die Mühe des Nachschlagens zu ersparen, die ganze dahin gehörige Stelle mit Weglassung der im 61. Stück des Hamburgischen Correspondenten vom vorigen Jahre befindlichen und hier wieder abgedruckten Recension des hiesigen Intelligenzblats von Wort zu Wort hieher sezen. Hier ist sie:

„Noch ist uns aufgegeben worden, folgende Erinnerungen beizufügen:

Der Herr D. hat einmal Bedenken getragen, die Frankenhäufische förmliche Anklage hier einrücken zu lassen, um auf keine Weise dem Herrn Consistorial-Assessor Hankel zu nahe zu treten, den der Recensent in den Hamburg'schen Zeitungen aus leicht zu errathenden Ursachen, obgleich unter einer scheinbaren Wendung, mit eingeflochten hatte. Er ersuchet aber Denselben den ungenannten angesehenen Gelehrten dahin zu vermögen, seine Beschuldigung mit ihren Beweisen und genomener Rücksicht auf den nachfolgenden Beitrag des Herrn D. und die zuletzt angehängten Beilagen besonders und unter Vorsehung seines Namens drucken zu lassen. Er verspricht dagegen auf seine eigene Kosten von einigen theologischen und philosophischen Facultäten einen Urtheilspruch über einige Fragen, die er dem Inhalt seines Beweises gemäß alsdenn entwerfen wird, einzuholen, und sie mit eben der Unpartheiligkeit der Welt gedruckt vorzulegen.

Es ist ihm zwentens sehr befremdend und empfindlich gewesen, daß jener Gelehrte bey einer solchen Beschuldigung, die durch alle Umstände so vergrößert wird, und die billig die längste Zurückhaltung und

und schärfste Ueberlegung erforderte, daß er also nicht wenigstens seinen Namen öffentlich genannt hat. Ein billiger Gegner wird dies allezeit thun, und der, mit dem er sich zu thun macht, kann es verlangen; ein Gegner, der seiner Sachen gewiß ist, ist es selbst der Gewißheit seiner Ueberzeugung und der Liebe zur Wahrheit schuldig; ein Gegner, der im voraus versichert seyn kann, das Publicum auf seiner Seite zu haben, kann vollends gar kein Bedenken dabey finden; und seine Absichten zu rechtfertigen, den Beklagten zu vermahnen, nicht auf die, die er als Uebelgesinnte kennt, den Verdacht zu werfen, sich selbst im Voraus zu versichern, daß man keinen Gedanken, keinen Ausdruck sich erlauben werde, der der Liebe und Sanftmuth entgegen seyn könnte, kann es, wie uns dünkt, einen Gottesgelehrten am wenigsten rühmlich seyn, wenn er, wie unser Johann Schmidt dem Crell gleich Anfangs es zur Last legt, im Dunkeln schleichet.“

Ich erkenne zuvörderst den guten Vorsatz des Herrn Generalsuperintendenten, mir auf keine Weise zu nahe zu treten, als einen Beweis unserer ehemaligen mir noch immer angenehmen academischen Bekanntschaft mit dem verbindlichsten Danke, muß aber dabey gestehen, daß es mir

vorkömmt, als sey es dem Herrn Doctor' mit dieser Schonung kein rechter Ernst gewesen. Denn schon selbst die Sorge, mir durch die Einrückung der Frankenhäusischen förmlichen Anklage zu nahe zu treten, ist so seltsam, daß sie dem Herrn D. unmöglich hätte beykommen können, wenn es nicht sein wirklicher Vorsatz* gewesen wäre, mir obgleich unter einer scheinbaren Wendung eine Verletzung meiner Pflichten vorzuwerfen. Das ganze Compliment, das mir der Herr Doctor hier macht, würde in einer getreuen Paraphrase ungefähr so lauten:

„ Der Consistorial-Assessor Hankel hätte als
 „ Aufseher des Frankenhäusischen Intelligenz-
 „ blats bey einer solchen Beschuldigung, die
 „ durch alle Umstände so vergrößert wird, und
 „ die billig die längste Zurückhaltung und
 „ schärfste Ueberlegung erforderte, sein Auf-
 „ seheramt strenger beobachten, und ein so nach-
 „ theiliges Sendschreiben dem Intelligenzblate
 „ gar nicht einverleiben lassen sollen. Es wird
 „ ihm nun selbst leid seyn, und aus Groß-
 „ mut will ich daher die Frankenhäusische förmli-
 „ che Anklage hier nicht einrücken lassen, um ihm
 „ auf keine Weise zu nahe zu treten.

Nicht wahr, mein werthester Herr Doctor, so dachten Sie? Und ich kann Ihnen nicht verhalten, daß diese Art zu denken die größte Unbilligkeit von der Welt ist. Ein Mann, der von der Freyheit zu denken, und zu schreiben so viel hält,

hält, wie Sie, ein Mann, der beynähe allen Theologen der lutherischen Kirche Hohn spricht und fast auf allen Seiten seines Lehrbuchs anders denkt, als seine Vorfahren gedacht haben, ein solcher Mann hat fürwahr die wenigste Ursach, darüber böse zu werden, wenn andere sich einer ähnlichen Freyheit bedienen.

Der Verfasser der Frankenhäusischen Anklage hat entweder Recht oder Unrecht. Im erstern Fall hat er die Wahrheit gesagt, und das muß ein jeder rechtschaffener Mann thun. Im letztern Fall hergegen stehet es dem Herrn Doctor allezeit frey sich zu vertheidigen, und selbst unser Intelligenzblat würde Ihm in Ermangelung einer andern Gelegenheit hierzu offen gestanden haben. Von mir wird Er die strengste Unparthenlichkeit erwarten können, wenn Er nur die Critic über seines Herrn Bruders Etwas im 4ten Stücke des Intelligenzblats vom vorigen Jahre nachlesen will.

Was übrigens die leicht zu errathenden Ursachen anbelanget, aus welchen mich der Hamburgische Recensent obgleich unter einer scheinbaren Wendung mit eingeflochten haben soll; So sey es mir erlaubt, zweyerley dabey zu erinnern. Erstlich sehe ich nicht, wo mich der Hamburgische Herr Recensent in die Sache, die den Herrn Doctor angeht, mit eingeflochten hat. Ich bin als gnädigst verordneter Aufseher des Intelligenzblats genennet, und das konnte man, ohne sich mit Rathen die Zeit zu verderben, aus dem
ersten

ersten Stücke der Intelligenzblätter mit klaren Worten lesen, aber nirgends in die Zellerische Affaire eingeflochten. Zwentens kann ich nicht wissen, ob der Herr D. Zeller unter den leicht zu errathenden Ursachen vielleicht noch andere ohne Grund hinzu gerathen hat, und diesen zu begegnen, finde ich nöthig, ihm hiermit öffentlich zu versichern, daß ich die jezigen geschickten Herren Verfasser des in dem Hamburgischen Correspondenten befindlichen gelehrten Artikels weder kenne, noch sie um eine Recension des hiesigen Intelligenzblats ersuchet habe, auch daher nicht sagen kann, wer daselbst dieses Blates und besonders meiner auf eine so geneigte und mich wirklich ganz beschämende Art gedacht hat.

Doch hiervon genug. Ich muß nun auch etwas von dem Tractate, dessen Vorredner ich wider Vermuthen geworden bin, gedenken.

Der Verfasser davon ist ein auf einer Niedersächsischen Academie mit viel Ruhme stehender öffentlicher Lehrer, der ihn bereits zu Ende des vorigen Jahres fertiget hat, jedoch aus besondern Ursachen anfänglich nicht gesonnen gewesen ist, ihn dem Drucke zu überlassen. Blos die Aufforderung des Herrn D. Zellers, der wir oben gedacht haben, hat seine Entschliessungen geändert, und da ich diese Aufforderung hauptsächlich veranlasset, ihn bewogen, sich an mich zu wenden, und mich zur Ehre der Wahrheit um die öffentliche Bekanntmachung desselben zu ersuchen.

Ich habe dem gelehrten Herrn Verfasser hierunter zu willfahren um so weniger Bedenken gefunden, je mehr dem Herrn Generalsuperint. Zeller selbst daran gelegen zu seyn scheint, zu wissen, worinnen sein Gegner die eigentliche Ähnlichkeit seines Systems mit dem Crellischen suche. Den Namen des Herrn Verfassers darf ich aber eben so wenig als den Verfasser der förmlichen Frankenhäusischen Anklage, den der Herr D. Zeller gerne kennen will, noch zur Zeit bekannt machen. Und was thut dieses zur Sache? Der Streit wird oft viel hitziger, wenn zwei Gegner einander kennen, und im Gegentheil weit ruhiger geführt, wenn jeder die Gerechtigkeit seiner Sache ohne Ansehen der Person vertheidigt.

Ich selbst nehme an dem Streite keinen Theil. Um aber den Hrn. Generalsuperint. D. Zeller desto vollständiger zu überzeugen, daß alles das, was ich zufälliger Weise darbey gethan habe, in der besten Absicht und mit der vollkommensten Unparteilichkeit geschehen sey; So bekenne ich hiermit öffentlich, daß ich den Herrn Doctor als einen wirklich grossen Gelehrten verehere, als einen Gelehrten, dem es in seinem Lehrbuche mehr um die Wahrheit, als eine knechtische Vertheidigung aller und oft ohne Prüfung angenommener Lehrsätze zu thun ist. Und ob ich dabey schon glaube, daß viele von seinen Gegnern zu weit gegangen sind, und mit den vortreflichen Herren Verfassern der allgemeinen Deutschen Bibliothek zu ver-

XX

den.

den, auch der Irrende unsere Achtung verdient, wenn er mit Ehrlichkeit geirret hat; So kann ich mich doch nicht entbrechen zu wünschen, daß es dem Herrn Doctor gefallen haben möchte, sein Lehrbuch in der gelehrten Sprache zu verfassen, um wenigstens einfältige und ungelehrte Glieder der evangelischen Kirche, unter denen viele gar zu gerne neue Meinungen lesen, ohne sie prüfen zu können, in ihrem Glauben nicht irre zu machen. Ein Wunsch, der so oft bey mir entsteht; So oft ich polemische Schriften in deutscher, oder welches in unsern Tagen fast einerley ist, in französischer Sprache lese. Frankenhäusen den 2. Herbstmonats 1766.

Christian August Hankel.

Man



Man hat in einigen öffentlichen Blättern, (dem Frankenhäusischen Intelligenzblatt 6. St. 1765. dem Hamburgischen Correspondenten nr. 61. dem Beytrag zu den Erlangischen gelehrten Anmerkungen XI. Woche d. J. S. 176. und vielen andern) dem Publicum bekannt gemacht, daß der Herr D. Wilhelm Abraham Teller zu Helmstedt die ganze Anlage zu seinem Lehrbuch des Christlichen Glaubens aus des berühmtesten Artemoniers Samuel Crels cogitationibus novis de primo et secundo Adamo genommen habe, welche zu Amsterdam 1700. auf 184. Seiten in 8. gedruckt sind. Da der Herr D. Teller bisher sich damit durchgeholfen, daß er, nach Art aller, die wegen ihrer Irrthümer angegriffen werden, über angeshanes Unrecht sich beschweret: (S. dessen Schreiben an den Herrn Oberhofprediger Boyesen S. 10.) so ist leicht zu erachten, daß er auch in Absicht dieses, obgleich höchstgegründeten Vorwurfs denen, die entweder nicht Zeit und Geschicklichkeit haben, ihn genauer zu prüfen, oder dieß seltene Buch weder besitzen, noch mit Fleiß gelesen haben, seine vermeinte Unschuld auf

alle mögliche Weise anpreisen werde. (a) Unserer Meinung nach kann niemand weniger über Unrecht schreyen, (S. d. Schr. S. 10.) als Herr D. Teller. Denn man bedenke nur, worin dieß Unrecht bestehen soll? Entweder muß er es darinn setzen, daß man ihn mit gar zu harten Worten angreiffet, oder daß man ihm Meinungen andichtet, die er in seinem Lehrbuche nicht vortragen hat. Wäre das erstere auch geschehen, das doch unerwiesen ist, so könnte Herr D. T. dieß für nichts unverdientes, folglich nicht für ihm gethanes Unrecht halten. Ein Mann, der nach seinem eigenen Geständniß S. 85. des Lehrb. alsdenn gelinde spricht, wenn er andere Theologen überweise Gesichte haben, oder Phantasten nennet, der sich nicht scheuet, alle Theologen, die von jeher die Gottheit des heiligen Geistes aus der Schrift bewiesen haben, und also selbst unsere gottseligen Glaubensbekenner, für Heuchler S. 201. ja für Betrüger, S. 202. 203. d. L. auszugeben, der wegen einer Vortragsmethode, die unsere Gottes

- a) Dieß ist nunmehr wirklich geschehen in der von ihm besorgten Uebersetzung der Schmidtschen Anmerkungen über Crels ersten und andern Adam. Halle 1766. in 8. S. 5. 20. 21. aber mit wie vielem Recht, und Grunde, wird diese Schrift lehren. Wen so unwidersprechlichem Augenschein sind die Klagen S. 20. 21. leere Worte.



tesgelehrten mit sehr gutem Bedacht nicht erwählet haben, sie scholastische Causenmacher nennen, denen es sowol an ehrlichem Ansehen, als auch an Weisheit und Brauchbarkeit fehlet, S. 437. vieler andern harten Ausdrücke und Beschuldigungen nicht zu gedenken, ein solcher Mann hätte wol die wenigste Ursach, sich über Unrecht zu beschweren, wenn ihm in eben dem Ton geantwortet würde. Wenn der ganzen evangelischen Kirche auf die Art Hohn gesprochen wird, wer kann dabey unempfindlich bleiben? Würde es nicht Katsinnigkeit in der Religion verrathen, wenn dergleichen unbeantwortet und ungeahndet bliebe. Aber dem ohnerachtet hat man bisher dem Herrn D. Teller gezeiget, daß die theologische Sprache viel gesitteter, als die seinige, sey. Wie gelinde und sanft haben ein Ernerit, ein Mehlitz und andere geantwortet? Auf keine Weise hatte er ein Recht, dieß zu verlangen. Er kann sich nicht zu denen rechnen, denen mit sanftmüthigem Geiste soll aufgeholfen werden. Denn er hat nicht blos geirret, sondern die reine Lehre mit Schmähworten und Ungeßüm bestritten, und ihr vorfesslich Hohn gesprochen. Die Irrglaubigen bilden sich dieß, jedoch sehr fälschlich, allezeit ein. Sie wollen das Recht haben, in den härtesten Ausdrücken den Glauben der Christen, und ihre Lehrer anzugreifen, diese sollen aber gegen sie Complimente machen. Gleich als wenn der christliche Glaube Ursach hätte, sich vor ihnen zu fürchten, oder die richtigglaubigen Theologen ihnen gute Worte geben sollten, still zu schweigen. Ein rechtschaffener Theologe sucht nicht



nicht Menschen gefällig zu seyn, sonst wäre er Christi Knecht nicht. Gal. I. 10. Es ist ihm erlaubt, und muß ihm erlaubt bleiben, zu sagen, und abermal zu sagen: Verflucht sey der, der ein ander Evangelium prediget. Gal. I. 8. 9. Wer einen wahren Eifer für seine Religion, keine blos buchstäbliche und todte, sondern anschauende und lebendige Erkenntniß und Ueberzeugung von derselben hat, der kann nicht gleichgültig dabey bleiben, und reden, wenn er liest und siehet, daß der dreyeinige Gott den Christen verschwiegen, Jesu Christo und dem heiligen Geist ihre göttliche Ehre entzogen, und unser ganzer Glaube verstelle wird. Eine solche Gelindigkeit würde in unsern Tagen auch höchstunzeitig seyn, da der Unglaube mit Gewalt losbricht, und durch eine solche gleichgültige Sprache der Theologen noch mehrere zu noch grösserer Gleichgültigkeit in der Religion würden verleitet werden. Was würde man von einem Staat halten, darinnen es gleichgültig angesehen, und nicht bestraft würde, wenn ein Rebelle die höchste Obrigkeit öffentlich in Schriften angriffe, und ihre Gesetze lächerlich machte? Würden die Bediente wol stille dazu schweigen, oder schweigen dürfen? Siehet der gemeine Mann erst, daß ein jeder nach Gefallen den Glauben der Christen verändern dürfe: ey, so wird er bald anfangen, ihn für verdächtig zu halten. Er wird sich aus der Religion nichts machen. Und man sage mir doch einmal, womit Herr D. Teller diese sanftmüthige Begegnung soll verdienet haben? Will man etwa vorgeben,
er



er hat sein Lehrbuch *bono animo* (aus gutem Herzen) geschrieben? Es kann seyn, daß er und andere diese gewöhnliche Sprache führen. So wenig es aber jenen rebellischen Einwohner eines Landes entschuldiget, wenn er oder andere vorgeben, er habe *bono animo* gehandelt: so wenig kann es auch zu einem Vorwand bey öffentlicher Bestreitung der Religion gebraucht, noch weniger daher eine Entschuldigung genommen werden. Wir wollen aber diesen Vorwand hier einmal genauer prüfen. Er sagt in seinem Schreiben an den Herrn D. H. P. Boysen, S. 6. er habe als ein ehrlicher Mann gehandelt, der so redet, wie er denkt, und die Wahrheit, die er vortragen soll, auch so vorträgt, wie es seine Ueberzeugung erfordert. Aber wenn dieß nicht bloße Worte, sondern seines Herzens Meinung ist, wie kann er denn *Curriculo II. Topices Scripturae* p. 27. den Catecheten die Regel geben: *interdum coguntur loqui, non quod sentiunt, sed quod necesse est?* Ist hier nicht ein offener Widerspruch? Doch wir wollen bey jenen Worten folgende Anmerkungen machen: 1) Ist es die Eigenschaft eines ehrlichen Mannes, so zu reden, wie er denkt, und die Wahrheit nach seiner Ueberzeugung vorzutragen, wo bleibt denn bey dem Herrn D. der ehrliche Mann auf der Kanzel, wo er um des Brodts willen anders redet, als er denkt? Hier befolget er ja seine obige lateinische, nicht aber die deutsche Moral. 2) Hat der Herr D. die Ueberzeugung, die er vorgiebt, schon gehabt, wie er die symbolischen Bücher unserer Kirche mehr, als

einmal, beschwor, wie hat er dieß nach der Regel eines ehrlichen Mannes thun können? 3) Hat er sie nachher erlangt, wie kann er, als ein ehrlicher Mann, ums Brod Aemter behalten, darinn er anders lehren muß, als er jetzt denkt? 4) Hat er wahrhaftig eine Ueberzeugung von seinen Sagen, warum versteckt er sie hin und wieder, kleidet sie in zweydeutige Ausdrücke ein, und will den Schein der Rechtgläubigkeit haben? Daß er dieß gethan, wird unsere Schrift durch mehrere Exempel beweisen. 5) Wer bono animo handelt, hat allezeit bey seinen Handlungen gute Absichten, und bedienet sich auch dazu guter und erlaubter Mittel. Denn gute Absichten allein machen bonum animum noch lange nicht aus, sonst könnten nach jesuitischen Principiis die gottlosesten Handlungen bono animo geschehen. Was für gute Absichten können wol bey dem Herrn D. Teller gedacht werden? Er führet in der Zuschrift an den Herrn D. Ernesti folgende drey Ursachen seiner Abweichungen, wie er sie selbst nennet, S. 23. an. 1) Die Wahrheit der Schrift zu ehren. Dieß sagt Sam. Crel in seiner Vorrede S. 1. auch, und alle Irrgläubige und Zweifler haben von je her diese Sprache geführt, um ihre wahre Absichten, die sie sonst nicht ungestraft hätten ausführen können, nemlich das göttliche Ansehen der heiligen Schrift zu unterbauen, zu verbergen. Man weiß also schon, wie viel davon zu halten ist. Es kann ihm leicht gezeigt werden, daß er durch seine Erklärungen die Schrift mehr entehret, als geehret habe, wie auch bereits von einem Ernesti und Mehlitz geschehen

schehen ist. 2) Für das Verständniß des gemeinen Mannes zu sorgen. Auch dieß ist nur ein Vorgeben. Das Verständniß des gemeinen Mannes erfordert nicht, die wichtigsten Glaubens-Lehren wegzulassen, sie zu verdrehen, und ein anderes Evangelium zu predigen. In seinem Lehrbuch kommen überdieß viele Dinge vor, die gewiß nicht für das Verständniß des gemeinen Mannes sind. Z. E. ob mehrere Mittel der Seligkeit gewesen, ob der Glaube das allgemeine Mittel derselben sey, ob der gemeine Israelit davon unterrichtet gewesen, vieler andern unnützen Subtilitäten S. 102. 103. und an viel mehreren Orten zu geschweigen. Wer hat uns das Recht gegeben, aus dieser Ursach die Religion zu verändern? Ist denn ein academisches Lehrbuch für den gemeinen Mann? Ja durch noch mehrere dergleichen Fragen läßt sich der Ungrund dieses Vorgebens leicht entdecken, das selbst durch den gebrauchten Stil, und die oft sehr unverständliche Sprache des Buchs zernichtet wird. 3) Die Religion nicht auf Unkosten menschlicher Lehrbücher zu tractiren, daß sie eine ungesunde Stärke bekommt. Was soll das heißen? Herr D. Teller hat in seinem Lehrbuch just das Gegentheil gethan. Er beschäftigt sich in demselben mehr mit menschlichen Lehrbüchern, als mit der Religion. Die letztere hätte er vortragen sollen, ohne erdichtete Fehler jener zu rügen. Was muß man denken, wenn man S. 320. sein Urtheil von der Polemik, dieser in unsern Tagen so höchstnöthigen, den Irrgläubigen aber stets verhaßt gewesenen Wissenschaft liest: Die

Streittheologie mache den Kopf verwirrt, und mit derselben doch sein Lehrbuch vom Anfang bis zu Ende angefüllet findet. Was für Absichten schreibt er sich selbst dadurch zu? Noch bis jetzt ist der Herr D. den Beweis schuldig, daß unser christlicher Glaube diese ungesunde Stärke habe, und so lange er dieß nicht besser, als bisher, beweiset, ist auch diese dritte Absicht erdichtet. So siehts um die guten Absichten aus, die er selbst ausdrücklich anführet. Eine andere, die er S. 452. d. Lehrb. ohngefehr kund werden läßt, wird bey dem sechsten Uebereinstimmungsstück gehörig beleuchtet werden. Will man ihm noch andere, ich weiß selbst nicht warum, zuschreiben, nun so möchte ich sie gerne wissen. Durch gute Absichten müssen gewisse Vollkommenheiten erreicht werden sollen: und welche können durch dieß Lehrbuch wohl erhalten werden? Hat er etwan die Christen dadurch von Irthümern befreyen wollen? Dieß sagt der Atheist, der Naturalist, der Scepticus auch. Die alle handeln also bono animo. Nur fehlt ihnen, wie dem Herrn D. Zeller, der Beruf dazu. Sein Beruf insbesondere erfordert gerade das Gegentheil, nemlich seine Gemeinde, und die akademische studierende Jugend in der reinen Lehre der Lutherischen Kirche zu unterrichten, nicht aber dieselbe für Irthümer auszugeben, wovon er sie ob bonum animum los machen wolle. Hätte er sich in den Schriften alter und neuerer Gottesgelehrten vorher gehörig umgesehen, so würde er gefunden haben, daß das, was er für Irthum hält, die reine Wahrheit sey. Dieß Mittel hätte er aber vorher gebrauchten



hen müssen, wenn bey seinem Lehrbuch bonus animus soll gedacht werden. Sein Irrthum rühret ex ignorantia vincibili her, und kann mit dem guten Herzen also nicht bestehen. Wer seinem Beruf schnurstracks entgegen handelt, wie läßt sich bey dem bonus animus gedenken? Der grosse und bey nahe unerseßliche Schaden, der durch sein Lehrbuch in der christlichen Kirche, und auf der Akademie zu Helmstädt angerichtet worden, beweiset auch leider zur Gnüge, daß alle gute Absichten blosser Einbildungen sind, und bleiben werden. Schmähworte, Verunglimpfungen und die härtesten Beleidigungen aller übrigen Theologen sind auch keine erlaubte Mittel zu den besten Absichten. Und wie will man dem bonum animum noch ferner beylegen, der sich derselben schuldig gemacht, wie von dem Herrn D. T. vorher erwiesen ist, anderer gebrauchten unerlaubten Mittel zu geschweigen. Alles dieß habe ich nur deswegen angeführet, um zu zeigen, wie wenig Ursach er habe, sich über Unrecht zu beschweren; wenn unsere Theologi ihm seine Vergehungen ernsthaft, und das gegebene Aergerniß als höchst strafbar nachdrücklichst vorstellen.

Daß das ihm angethane Unrecht fürs andere darinn bestehen soll, daß man ihm Lehren andichtet, die er in seinem Lehrbuch nicht vorgetragen hätte, davon hat er in der gelehrten Welt öffentlich noch keinen einzigen Beweis geführt, ob er es gleich seinen Gönnern und Freunden, die es zu prüfen weder Zeit noch andere dazu erforderliche Eigenschaften besitzen, genung vorspiegelt. Denn was er in seinem Schreiben an den Herrn

Oberhofsprediger Boysen anführet, gehöret entweder gar nicht zur Sache, 3. E. wenn er S. 11. denen, die wider ihn schreiben, ohne allen Beweis, Kleine und niedrige Maximen zuschreibt, das kann ein jeder sagen; oder es betrifft Kleinigkeiten, 3. E. ob man die Bibel von hinten, oder vorwärts lesen solle, und welches seine wahre Meynung darüber sey, S. 26. wem ist daran gelegen, diese zu wissen? oder es ist offenbar falsch, 3. E. daß er die Lehre von der NB. persönlichen Vereinigung beyder Naturen in seinem Lehrbuch geleret, S. 21. wie das folgende zeigen wird, daß *diu* allezeit *causam instrumentalem* anzeige, S. 27. wovon ein jeder, der nur eine mäßige griechische Spracherkänntniß besitzt, das Gegentheil weiß, daß er das Ausgehen des h. Geistes vom Sohn nicht geleugnet habe, S. 22. wer da sagt, die Schrift sage nichts davon, wie er selbst gesteht S. 206. d. L. der leugnet es, denn woher will er es sonst beweisen? was er von der Unrichtigkeit der symbolischen Bücher S. 14. schreibt; oder es sind Beschuldigungen ohne Beweis; daß man ihn zum ganzen und nicht zum halben Socinianer, wie er verlangt, gemacht habe, S. 10. 11. daß andere Theologen die Schriften der Socinianer 2c. nicht gelesen, S. 16. (gewiß mehr, wie er, aber nicht angenommen,) oder Ausschweifungen seines Wises, 3. E. wenn er S. 12. die Glaubenslehren mit dem Aufsteifen des Huts vergleicht, anderer unnützen Dinge zu geschweigen, wohin besonders das Verständniß zu rechnen,
daß



daß er habe irren können. Was sollen diese Worte in dem Munde eines Menschen? Der Herr D. darf nicht denken, daß die Welt ihn für untrieglicly halte. Sie sagt nicht, er kann irren, sondern er hat geirret. Dieß letztere hätte er gestehen sollen. Wollte er das erstere leugnen, so verdiente er nicht, widerlegt zu werden. Warum hat er nicht Hauptsachen darinnen tractieret? Warum zeigt er nicht öffentlich an, welche Irrthümer man ihm andichte, die er in seinem Lehrbuch nicht vorgetragen habe? Nichts als die Stimme der Wahrheit hält ihn davon ab, und die Unmöglichkeit, es mit Grunde thun zu können. Das gelehrte Publicum läßt sich nicht so leicht, als dieser oder jener, ein Blendwerk vormachen. Es sind allezeit noch Augen darunter, die das wahre und gründliche von dem falschen und scheinbaren unterscheiden, und es der Welt entdecken können. Und wie wenig Hoffnung kann sich der Herr D. Teller nach seinen Umständen und Verhältnissen machen, diese erleuchtete Gesellschaft zu blenden! Eben so wenig ist ihm Unrecht geschehen, daß man öffentlich angezeigt hat, die ganze Anlage und Verbindung seines Lehrbuchs sey aus Samuel Crel's Neuen Gedanken von dem ersten und andern Adam genommen. Da dieß letztere Buch selten ist, und nicht ein jeder die Lectüre des Tellerischen Lehrbuchs besitzt, die Uebereinstimmung beyder Schriften einzusehen: so habe ich, da ich beyde Bücher in dieser Absicht mit größtester Aufmerksamkeit mehr als einmal gelesen, der Welt es schuldig zu seyn geglaubt, zu zeigen, wie weit
die



dieser Vorwurf gegründet und ungegründet sey. Man würde ihm offenbar unrecht thun, wenn man sein Lehrbuch für eine bloße Uebersetzung dieser lateinischen Schrift ausgeben wollte. (b) Der Augenschein lehret das Gegentheil, und aus 12. Bogen lassen sich durch keine bloße Uebersetzung 39. machen. Eben so geschähe ihm Unrecht, wenn man von ihm sagen wollte, er habe alle wunderbaren, ungegründeten und albernen Meinungen des S. Creis in seinem Buche angenommen, und vorgetragen. (c) Auch dieß hat er nicht gethan. Es muß demnach nichts weiter be-

b) Herr D. Z. hätte in seiner Ausgabe der Schmidtschen Anmerkungen eben so aufrichtig zu Werke gehen, und die Streitfrage nicht verändern sollen, wie er vorsehlich gethan hat. Es war gemeldet, er habe die ganze Anlage seines Lehrbuchs aus dem Creis genommen, und er will beweisen, daß er kein Copist des Creis sey, S. 5. Dieß hatte niemand von ihm behauptet. Er streicht also in die Luft, und da er jenes nicht leugnen kann; so widerlegt er ganz etwas anderes. Solche Blendwerke gehören nicht in theologische Streitigkeiten, sondern für Andabaten.

c) Daß er dieß nicht gethan habe, lehren die Schmidtschen Anmerkungen, die größtentheils nur solche Irthümer rügen, die Cr. und Hr. D. Z. nicht mit einander
der



behauptet werden, als daß die erste Anlage seines Lehrbuchs sowol als die vornehmsten Irrthümer desselben aus der Crellischen Schrift genommen sind. Man behauptet, daß zwischen beyden Büchern eine sehr grosse

Ähn-

der gemein haben. Da aber der s. Schmid, wie er selbst gestehet, nicht alles in der Cr. Schrift widerlegt hat: so hätte Hr. D. T. nicht den Schmid, sondern den Crell müssen übersehen lassen, wenn er sich vor der Welt hätte rechtfertigen können. Die S. 22. angeführten Ursachen, warum dieß nicht geschehen, sind gewiß sehr seichte, wenn man sie besiehet. Die erste soll seyn, weil einige sich hätten beschweren können, daß ein so kezerisches Buch keine Uebersetzung verdiene. Ist es denn nun nicht auch, wenigstens zum Theil, mit übersehet? Bey diesem Streit war es für den Herrn D. T. nicht unnütze, den ganzen Inhalt desselben der Welt bekannt zu machen. Aber alsdenn hätte sie mit eigenen Augen gesehen. Die zwoten, weil er es zu seinen Absichten zureichend gehalten. Das glauben wir gerne, aber es war nicht zureichend zu den Absichten des Publicum, das urtheilen sollte. Dieß sollte aber nicht sehen. Drittens, seinen Verwandten einen Dienst zu erweisen. — —



Ähnlichkeit sey, sowohl in Absicht der Vortragsmethode, als auch der vorgetragenen Lehren. (d) Und damit dieß der Hr. D. L. nicht ferner leugnen könne; so will ich die Uebereinstimmung seines Lehrbuchs mit den Crellischen Neuen Gedanken kürzlich anzeigen, und, um ordentlich dabey zu verfahren, die Uebereinstimmungstücke nach gewissen Nummern auf einander folgen lassen.

Erstes

d Das heißen die Worte: er hat die ganze Anlage daraus genommen. Dieß wird der Herr D. L. nie leugnen können, und er muß also eingestehen, daß es keine ungerechte Beschuldigung, sondern Wahrheit sey. Nun urtheile man, was von seiner Uebersetzung des Schmidts zu halten, und worauf es damit angesehen sey.



Erstes Uebereinstimmungs-Stück.

Samuel Crell hatte den seltsamen Einfall, die dogmatische Gottesgelehrsamkeit in der Allegorie des ersten und andern Adams vorzutragen. S. 1. der Vorrede zu d. N. S. Es sollten diese Neuen Gedanken ein Compendium derselben, ein Versuch seyn, dessen weitere Ausarbeitung er wünscht, und verspricht. Er theilet sie in 5. Theile. Der erste handelt von dem Fall Adams, und der Verheißung des Erlösers. Der zweyte von unserer Befreyung von der Gewalt des Satans durch Christum. Der dritte von der Beschaffenheit des Leidens und des Gehorsams Christi. Der vierte von der neuen Schöpfung. Der fünfte von dem Hohenpriestertum Christi. Zum Beschluß ist noch angehängt Consideratio efficaciae passionum et mortis domini nostri J. C. in avertendo aeterno interitu, et magna potestate diaboli, ab humano genere. Der Mann muß nicht gewußt oder bedacht haben, was ein dogmatischer Vortrag sey, sonst würde er diesen Einfall nicht gehabt haben. Dogmatik erfordert eine eigentliche, und keine uneigentliche Sprache. Hr. D. Teller sollte als Professor Theologiae den dogmatischen Vortrag besser gekannt haben. Nichts destoweniger hat er von dem S. Crell, dessen Buch er S. 105. f. Lehrb. anführet, zum akademischen dogmatischen Vortrag diese Allegorie genommen, die dieser selbst nicht zum akademischen Gebrauch würde



würde angepriesen haben. Er hat sie freylich sehr erweitert, und mehr hineingebracht, als Crel in seinem Compendio thun wollen. Allein dieser sagt doch in der Vorrede, daß die ganze Theologie so vorgetragen werden könnte. Hr. D. Z. der, wie er sowol in s. Lehrbuch S. 363. (man lese hierbey im sechsten Uebereinstimmungs-Stück den zweyten Irrthum,) und sonst gestehet, was neues durch sein Lehrbuch schreiben wollte, kann also sich für den Erfinder dieser seltsamen akroamatischen Theologie nicht einmal ausgeben. Der berühmte Hr. D. Ernesti hat ihm Gründe genung entgegen gesetzt, warum die Dogmatik nicht so gelehret werden dürfe, und daß er wenig Ursach habe, auch in diesem Stücke die grosse Schaar der wörtlich nachbetenden Theologen zu verlassen. (S. 6. d. Zuschr.) Aus diesem Grunde wundere ich mich, wie man dergleichen Aufwärmungen alter verrufenener Methoden und Irrthümer, Neuerungen des D. Tellers nennen kann. Warum nennet man sie nicht bey ihrem rechten Namen? In dem ganzen Lehrbuch ist nicht ein einziger irriger Satz, der nicht schon von andern gesagt und vorgetragen, aber auch schon längst von unsern Theologen widerlegt ist. Diese hätte Hr. D. Z. erst lesen sollen, ehe er sein Lehrbuch geschrieben hat. Es wäre gewiß nie zum Vorschein gekommen. Wenn der Hr. D. Z. dieß auf den figurlichen Ausdruck des ersten und andern Adams gebauete System einen schriftsystematischen Vortrag S. 15. d. Zuschr. nennet: So siehet man offenbar, daß er Wörter gebraucht, die er nicht ver-

versteht, und die blos sein spielender Wis er
 dacht, da sie nichts bedeuten. Was soll ein
 schriftsystematischer Vortrag heissen? Ist denn
 die Schrift ein System? Wer mit dem Wort
 System den rechten Begriff zu verbinden im
 Stande ist, nach welchem man die natürliche
 Verbindung aller von einer Sache handelnder
 Wahrheiten ein System nennet, wenn sie in
 der Ordnung auf einander folgen, daß dadurch
 eine gewisse Erkenntniß hervorgebracht wird, der
 wird die Schrift für kein System halten. Der
 systematische Vortrag erfordert, daß die Wahr-
 heiten so mit einander verbunden werden, wie ei-
 ne aus der andern fließet. Er läßet sich ohne die
 gelehrte Lehrart nicht gedenken, nach welcher die
 Wahrheiten, die zu einer Klasse gehören, an ei-
 nem Ort zusammen vorgetragen werden müssen,
 und zwar so, wie eine in der andern gegründet
 ist, d. i. nach dem methodo scholae et natura-
 li. Der systematische Vortrag, und der in der
 h. Schrift sind demnach höchstverschieden. Es
 entstehet ein widersprechender, folglich falscher
 Begriff, wenn man, durch eine willkührliche,
 blos witzige Verknüpfung, beyde mit einander
 verbindet, und dieß hat doch Hr. D. E. gethan.
 Hier siehet man augenscheinlich, wie der Wis,
 wenn er nicht von der Vernunft geleitet, und
 in Schranken gehalten wird, die Quelle aller
 Irthümer ist. Man wende nicht ein, daß er
 vielleicht das Wort in anderer Bedeutung neh-
 me. Eine jede andere Bedeutung würde das
 nicht anzeigen, was er mit dem Wort bezeichnen
 will. Denn sollte ein schriftsystematischer Vor-

trag der seyn, dessen Wahrheiten in der Schrift enthalten sind: so sind alle Dogmatiken Schriftsystemata. Soll ein Schriftsystem ein solches seyn, das auf einem figurlichen Ausdruck der Schrift gebauet ist, der durch das ganze System fortgesetzt wird: so kann dasselbe um so weniger den Namen eines Schriftsystems führen, weil die Schrift selbst nicht in dieser Allegorie geschrieben ist, und worinn sollen dessen Vorzüge bestehen? Will er ein Schriftsystem das nennen, darinnen die Theologie mit bloß biblischen Worten vorgetragen wird: so ist sein Lehrbuch selbst kein solches, und er sagt ja S. 26. unsere ganze Theologie soll eine deutliche Erklärung der Bibel seyn, und S. 58. unsere Lehrbücher sollen Schriftklärungen seyn. Er verwirft also, und zwar mit Recht, die bloß biblischen Theologien (wie man sie nennet,) hinter welche sich die Irrgläubigen so gern verstecken. Wenn der Hr. D. S. 149. d. L. von einem biblischen System redet: so gebraucht er wieder ein Wort, das nichts bedeutet. Er nennet es ein solches, darinn 1. eine jede Lehre in die Reihe von Wahrheiten eingeschaltet ist, in welcher sie die Schrift vorträgt, 2. eine Wahrheit erst an einem solchen Orte in ihrem hellen Lichte vorgestellt wird, wo der Geist Gottes ihr das stärkste Licht ertheilet hat. Beyde Merkmaale sagen nichts. Denn 1. trägt die Schrift eine und eben dieselbe Wahrheit an hundert Orten vor, wo soll sie nun das System abhandeln? 2. antwortet der Hr. D. zwar da, wo ihr der Geist Gottes das stärkste Licht ertheilet. Aber auch diese



diese Antwort saget nichts. Denn zu geschweigen, daß der Ausdruck des stärksten Lichts relativisch ist, und ein jeder also, in verschiedenen Absichten, sagen kann, da wo er diese oder jene Lehre vorträgt, habe sie das stärkste Licht, so kann eine und eben dieselbe Lehre in gleich starkem Lichte an mehreren Orten vorgetragen werden. Wohin gehöret sie also? Und überhaupt läßt sich nicht sagen, daß der Geist Gottes einer Lehre an einem Orte das stärkste Licht ertheilet habe. Er hat ihr aller Orten so viel Licht gegeben, als nöthig war, folglich nach ihrer Lage das stärkste. Aus allen diesen Betrachtungen siehet man, wie wenig rechtmäßigen Grund der Herr D. E. gehabt habe, die gewöhnliche Schulmethode in der Dogmatik zu verlassen, und die Glaubenslehren so zu zerreißen, und zerstreut vorzutragen. Dieses Kunstgriffs haben sich alle Irrglaubige von je her bedienet. Die Schulmethode ist ihnen allezeit ein Dorn im Auge gewesen. Sie haben sie also abzuschaffen und verdächtig zu machen gesucht. Warum? Diese setzet uns in den Stand, Wahrheiten und Irrthümer von einander zu unterscheiden. Die Wahrheit liebt das methodische in der Lehr-Art, denn in ihr selbst herrscht Ordnung, Verbindung und Zusammenhang. Der Irrthum scheuet sich davor, denn in ihm ist Unordnung, Widerspruch und blosser Schein, und alles dieß wird durch die Schulmethode leicht entdeckt. Daher wollen die Beschüßer der Irrthümer nichts von ihr wissen. Die Schulmethode ist und bleibt das beste Gegengift gegen die Irrthümer, und Hr. D. E. hat auch

aus dieser Ursach wider sein Amt gehandelt, daß er durch sein Lehrbuch dieselbe von dem akademischen Catheder zu verdrängen sucht. Ich sehe auch gar keinen Grund ein, warum ein solches System allein den Namen eines biblischen führen sollte? Niemand wird sagen, daß die Bibel ihre Lehren systematisch vorträgt. Das Lehrbuch, das sie so vortrüge, wie die Bibel, wenn dergleichen Schrift uneigentlich ein Lehrbuch genennet würde, wäre kein System, sondern ein in biblischer Ordnung und Schreibart verfertigtes Buch. Zu geschweigen, daß die Schrift nirgends eine Lehre so vollständig vorträgt, wie der Hr. D. E. selbst in seinem Lehrbuch diese und jene Lehre abgehandelt hat. Man siehet demnach, daß in diesem Ausdruck lauter Widerspruch herrsche, und derselbe blos gebraucht sey, der Welt ein Blendwerk vorzumachen, das sogleich zerfliehet, so bald man den Ausdruck zergliedert. Alle unsere theologischen Systemata sind und bleiben biblisch, wenn die darinn vorgetragenen Lehren in der h. Schrift hinlänglich gegründet sind. Ich wünschte, daß ich dieß von dem Tellerischen Lehrbuch sagen könnte. Die Folge wird aber leider! lehren, daß es in dieser Absicht nichts weniger, als ein biblisches System sey. Weil Samuel Crell seinen allegorischen Vortrag von dem ersten und andern Adam, in seiner Vorrede dazu, stets ein System nennet, (auf der ersten Seite zweymal, auf der zweyten auch zweymal, und auf der dritten einmal, der Stellen im Buche selbst nicht zu erwähnen,) so ist ihm Hr. D. E. in dieser Sprache, ohne sie genau

genauer zu prüfen, treulich nachgefolget. Dies ist die Ursach, warum er das Wort System so oft gebraucht hat.

Zweytes Uebereinstimmungs = Stück.

Dies ist auch fürs andere darinnen geschehen, daß er aus der Vorrede des S. C. sein erstes Gesetz genommen, wovon er in der Zuschrift S. II. vorgiebt, es stets beobachtet zu haben: Keiner andern Stimme, als derjenigen Gehör zu geben, die sich in den Schriften des A. und N. B. so klar und verständlich hören läßt. Der Artemonier sagt dies mit eben den Worten, sola S. scriptura firma fide retenta, omnia alia, quae ab omnibus docentur Christianis, in dubium omnino vocare, a praconcepta opinione liber, et tantisper seponere, donec in ipsa S. scriptura principia illa inveniret. S. I. d. Vorr. So wenig es dieser aber in seinen Neuen Gedanken beobachtet hat: so wenig ist es von dem Herrn D. T. geschehen, wie ihm ein Ernesti, Mehlig, und sein eigener Hr. Bruder augenscheinlich bewiesen haben. Diese Sprache haben auch von je her alle Irrglaubige geführt, sie sind ihr aber nie gefolget. Hr. D. T. hat in seinem Lehrbuch mehr als einmal die klare und verständliche Stimme der Schrift bey der Schöpfung der Welt, Auferweckung Christi, u. s. w. nicht hören wollen. Oft hat er sie nach Gefallen für dunkel und unverständlich aus-



gegeben, je nachdem seine angenommenen Meynungen es erforderten, u. s. w. So wenig er also dieß Gesetz selbst beobachtet hat: so wenig darf es auch für ein allgemeines Gesetz bey dem Vortrag der dogmatischen Theologie gehalten werden. Ein Dogmaticus muß auch viele Lehren vortragen, die nicht mit ausdrücklichen Worten in der Schrift stehen, wenn sie nur durch eine richtige Folge daraus hergeleitet werden können. Wenn die Vorderſätze einer Lehre in der Schrift stehen, und es wird richtig geschlossen: so ist der Schlußſatz eine Wahrheit, die zur Dogmatik gehöret, und die die Schrift ebenfalls klar und verſtändlich vorträgt. So iſt es eine Stimme der Schrift, daß wir den heiligen Geiſt anbeten müſſen: Denn ſie ſagt uns, wir ſollen Gott anbeten, und der heilige Geiſt ſey Gott. Wie kann der Dogmaticus alſo den Satz weglaſſen, daß der heilige Geiſt müſſe angebetet werden, oder wie kann er vorgeben, daß die Schrift es uns nicht ausdrücklich zur Pflicht mache, oder daß keine ausdrückliche Vorſchrift von der Anbetung des Geiſtes Gottes in den bibliſchen Büchern ertheilet worden, wie Herr D. E. S. 187. und 211. d. Lehrb. thut. Man verlangt unndgliche Dinge, wenn man fordert, daß alle Glaubens-Wahrheiten mit ausdrücklichen Worten in der Schrift ſtehen müſſen. Hat Gott die Schrift nicht vernünftigen Menſchen gegeben, und können in einem Buch wol alle die Wahrheiten enthalten ſeyn, die durch vernünftige Schlüſſe aus denen darinn enthaltenen Lehren können hergeleitet werden? Von was für ungeheurer

heurer Größe müste die Schrift seyn, und doch würde es möglich bleiben, aus ihren Lehren noch neue durch richtige Vernunft-Schlüsse herzuleiten. Zur Gewißheit des Schlussfakes wird weiter nichts als die Wahrheit der Vorderfäße, und das richtige Schliessen erfordert. Alle Lehren demnach, die auf die Art aus der Schrift hergeleitet werden, sind eben sowol eine klare und verständliche Stimme Gottes, als was mit ausdrücklichen Worten in der Schrift siehet. Aber auch bey dieser letzten Stimme ist Hr. D. Z. nicht geblieben. Er hat sie oft ganz anders verstanden, als sie lautet, und davon keine weitere Ursach, als den Sprachgebrauch angeführet. Dieser ist in unsern Tagen eine Verschanzung, hinter welche sich ein jeder versteckt, um den Schein der Sprachgelehrsamkeit zu haben. Es verdienet daher diese Sache eine genauere Prüfung. Ich muß mich wundern, daß anjetzt Männer sich das Ansehen einer ausgebreitern Spracherkennniß geben wollen, die nicht den zwanzigsten Theil der Lectüre in den Alten besitzen, die unsere vormaligen Gottesgelehrten hatten. Man stellet sich, als wenn man der erste sey, der die Glaubens-Wahrheiten durch Exgesin aus der Schrift herleite, und als wenn unsere gottseeligen Glaubens-Bekenner, und rechtschaffnen Theologen dieß nicht schon längst gethan hätten. Da man sie nicht kennet, wenigstens nicht gelesen hat: so ist man so dreist, dieses zu behaupten. Unsere heutige Welt, die zum grossen Schaden gründlicher Gelehrsamkeit sich mit neuen Spielwerken des Witzes beschäftigt,



und die alte Gelehrsamkeit eben so wenig kennen, nimmt dergleichen Vorgeben auf guten Glauben an. Gelehrte lachen darüber, und verweisen solche Witzlinge in die Schriften eines Luthers, Melancthons, Chemnitius, u. s. w. Ja, sagt man, die Sprachgelehrsamkeit ist in unsern Tagen erweitert. Möchten sich doch diese große Sprachverständige gefallen lassen, diese neuen Eroberungen in dem Reiche der Sprachwissenschaften uns bekannt zu machen. Wir befürchten sehr, daß viele nur in Absicht auf sie neu sind, andere aber in blossen Einbildungen bestehen, und wol gar falsch sind. So viel wissen wir aus täglicher vielsähriger Lectüre, daß bey den mehresten alten Theologis zehnmal mehr wahre Sprachgelehrsamkeit, als bey diesen Herrn, angetroffen wird. Auch dieß wissen wir, daß man jetzt Sprachgelehrsamkeit nennet, was wahre Sprachverständige einen Mißbrauch der Sprachen nennen. Man glaubt, eine jede Bedeutung des Worts mache schon den Sprachgebrauch aus. Man versteht also nicht einmal, was der Sprachgebrauch sey, ob man gleich nach der neu-modischen Art sich dieses Worts auf allen Blättern bedienet. Der Sprachgebrauch ist die Bedeutung des Worts, die im gemeinen Leben die eigentlichste desselben ist, oder welche dadurch anzuzeigen man im gemeinen Leben mit einander übereingekommen. Folglich kann dieser oder jener Schriftsteller einem Wort eine Bedeutung beylegen, von der ich deswegen nicht sagen kann, sie sey der Sprachgebrauch. Wenn z. E. S. 95. des Lehrb. vorgegeben wird, es sey der Sprachgebrauch

gebrauch aller Völker, das Hervorbringen, und die öffentliche Darstellung einer vorher nicht gesehenen und unbekanntem Sache unter einer Zeugung, die Sache selbst unter einer Geburt sich vorstellen: so ist dieß offenbar falsch. Zeugung und Geburt haben nach dem Sprachgebrauch eine ganz andere Bedeutung. Ehe ich demnach etwas für den Sprachgebrauch ausgeben kann, muß erwiesen werden, daß die Bedeutung im gemeinen Leben die eigentliche und vornehmste gewesen sey. Hiernächst ist der bloße Sprachgebrauch kein hinreichender Grund der Erklärung der Schrift, welches man in unsern Tagen sich fälschlich einbildet. Den ganzen Context der Rede, die Glaubensähnlichkeit nebst allen übrigen Regeln der Hermeneutik setzt man unverantwortlicher Weise hintan. Was wollte aus einer jeden Schrift werden, wenn der bloße Gebrauch eines Worts zu ihrer Erklärung allein hinreichend seyn sollte. Da kein Wort in keiner einzigen Sprache anzutreffen ist, das nicht nach und nach mehrere Bedeutungen bekommen hat: so wäre es nicht möglich, eine einzige Stelle so zu erklären, daß sie nicht mehr, als einen Verstand hätte, wenn der bloße Gebrauch der Wörter der einzige Bestimmungs-Grund ihrer Erklärung seyn sollte. Was würde uns alsdenn die heilige Schrift helfen? Eine jede schriftliche Offenbarung würde vergeblich seyn, weil aus ihr sich nichts mit Gewißheit erkennen ließe. Und doch scheuet man sich nicht, den Religionsspötern Thür und Thor dadurch zu öffnen, daß man ihnen mit einer solchen neumodischen Erklärungs-



art vorgehet. Muß man nicht daraus den Schluß machen, daß diese Herren die Religion selbst zum besten haben? Und wie kann man das nun ein ehren der Schrift nennen? Wird die heilige Schrift nicht vielmehr dadurch entehrt?

Drittes Uebereinstimmungs- Stück.

Herr D. Teller hat bey dem vom S. Crell entlehnten System, wie er es nennet, eben die Schwürigkeit angetroffen, die Lehre von den Engeln hinein zu bringen, die dieser in der Vorrede öffentlich gestehet S. 2. Nihil vero in hac palæstra versanti obvenit difficilius, quam quod non de humano genere solo, verum etiam de angelis sit agendum. Dieser Schwürigkeit abzuhelfen, gab er vor, quorum conditio, functiones et leges ipsis a deo latae, nobis tam clare non sunt revelatae, ac quidem ea, quae genus humanum concernunt. At vero sint illae minoris omnino evidentiae — Hr. D. T. schreibt ihm diese Unwahrheit getreulich nach S. 19. d. Zuschr. Von den guten Engeln könnte ich auffer der beyläufigen Bejahung, daß sie den Frommen schützen, nichts sagen, weil die Schrift meinem Glauben weiter nichts zu denken vorhält, und S. 184. d. Lehrb. nennet er, in getreuer Nachahmung, die Lehren der Schrift von den Engeln Dunkelheiten. Er gehet also noch weiter in seinem Vorgeben, als S. Crell, der nur von einer Ver-
glei-

gleichungswaise geringern Klarheit spricht. Wie falsch dasselbe aber sey, ist ihm von einem Quittorp, Mehlzig, und andern augenscheinlich gezeigt. Es muß ein schlechter Theologus seyn, der von den guten Engeln nach Anweisung der Schrift weiter nichts denken kann, als daß sie die Frommen beschützen. Er sollte geschrieben haben, will, weil S. Crel es nicht wollte. Wenn ein solches Vorgeben hinlänglich ist, eine Glaubenslehre auszulassen, so kann dieß bey mehreren mit eben so wenig Grund, durch eben einen solchen Nachspruch vorgegeben werden. Wo werden aber alsdenn unsere Glaubens-Articel bleiben? Der Hr. D. F. hätte aus dieser Schwürigkeit sehen sollen, daß es eine bloße Chimäre sey, (wie er selbst S. 369. d. Lehrb. sagt,) daß das ganze System der christlichen Religion die Lehre von dem ersten und andern Adam sey. Wie viele Stücke müssen nicht in dem System vorkommen, welche in das Gewebe dieser Allegorie nicht passen, als Verurteilung, Erleuchtung, u. s. w. wie Hr. D. Erneſti mit Recht dagegen erinnert. Doch dieß sey aus der Crellischen Vorrede genug. Sie ist nur drey Seiten lang, aus welchen sich nicht wol mehr abschreiben oder übersetzen ließ. Wir kommen nun zu dem Buche selbst, und dem, was daraus genommen ist.

Bier:

Viertes Uebereinstimmungs - Stück.

Die bisherigen Uebereinstimmungsstücke gehen mehr die Lehrart, als die Sache selbst an. Jetzt wollen wir sehen, daß Hr. D. F. von dem S. E. auch die vornehmsten falschen Lehren entlehnet habe. Dieser letztere glaubte, die Gottesgelehrsamkeit habe gewisse allgemeine Grundsätze, aus welchen alles, was wir erkennen sollen, hergeleitet werden könne. S. 1. d. Borr. Er nahm zweene dergleichen an: S. 2. d. Borr. 1. Deum O. M. cum hominem in statu innocentiae creaturum esset, immutabili lege constituuisse, peccatores morte aeterna illico plectere, eosque statim omni vita privare. 2. constituuisse etiam, ut parentes nostri primi, si in obedientia perfecta, absque transgressione legis persisterent, liberos suos in statum vitae absque ulla morte propagarent. Da der letzte Satz einen Fall aus einer andern Welt, darinn kein Sündenfall geschehen wäre, voraus setzt: so verdienet er in unsern Dogmatiken keine weitere Beurtheilung. Ohneachtet nun Uel den ersten Satz, der eigentlich für unsere Welt gehöret, nirgends bewiesen: so hat ihn doch Hr. D. F. auf guten Glauben nachgeschrieben. Er lehret mit dem Artemonier, daß der Tod, in so fern er die Strafe der Sünde seyn sollte, in dem eigentlichsten Verstande eine gedroehete ewige Zernichtung sey. S. 24. d. Zuschr. S. 74. 87. 140, 235. 304.

590. 601. d. Lehrb. und zwar nicht nur des Leibes, sondern auch der Seelen, S. 152. und besonders S. 154. Da Hr. D. F. diesen Satz so oft wiederholet, und gleichsam nicht genug einschärfen kann: (in andern Lehrbüchern würde er dieß aufs gelindeste trockene, eckelhafte, unnütze Wiederholungen nennen, und wir würden ihm recht geben, wenn sie von eben der Art wären,) so siehet man daraus, daß er ihn selbst für den Grundsatz seiner Theologie erkennt. Erle lehret eben dieß S. 5. S. XIII. *Verba illa, eodem die, quo comederis, morte morieris, immutabile prorsus continent decretum, Adamum eodem plane, quo mandatum divinum sciens prudensque transgressus fuerit die, occidendi et in aeternum omnino destruendi, ac omni sensu et vita privandi.* Diese, der Vernunft lächerliche, und der Schrift offenbar widersprechende Meynung ist die Quelle aller Crellischen und Tellerischen Irrthümer. Man sieht also, daß er die Grundlage seines ganzen Lehrbuchs dem Artemonier zu danken habe. Ein Ernesti, Becker, Mehlis, Zimmermann und andere haben diesen Irrthum so gründlich widerlegt, daß wir uns dabey nicht aufhalten. Wir wollen uns nur mit zweyen Worten darüber erklären, warum wir diese Meynung so charakterisiret haben. Wir nennen sie der Vernunft lächerlich 1. weil sie wider den ersten Grundsatz der menschlichen Erkenntniß streitet, non entis nulla sunt praedicata. Durch eine Vernichtung wird die Sache ganz aufgehoben, folglich ist sie keiner Strafe mehr fähig.



fähig. Wer ein Uebel empfinden soll, muß noch da seyn. 2. wer kann es mit der göttlichen Weißheit reimen, eine Welt zu schaffen, von der er vorher sehe, daß er sie gleich nachher wieder vernichten müsse: Denn sowol Crel als Hr. Teller lehren, daß mit der Vernichtung des Menschen die Vernichtung der Welt würde verbunden gewesen seyn. Vieler andern Ursachen zu geschweigen, die der gesunden Vernunft diese Meynung lächerlich machen. Der Schrift widerspricht sie offenbar, und zwar, welches das sonderbarste ist, aus eben dem Grunde, den Hr. D. E. für den Hauptgrund seiner Meynung hält. Er sagt S. 88. der gesetzliche Stil leide keine rhetorische Figuren. Ohnerachtet diese Regel, ganz allgemein genommen, falsch ist, wie Hr. D. Ernesti schon gewiesen hat: so will ich sie doch einmal gelten lassen, um den Hr. D. E. selbst dadurch zu widerlegen. Ich schliesse so: Der Tod in seiner eigentlichsten Bedeutung zeigt keine gänzliche Zernichtung der Sache, sondern nur eine Auflösung ihrer Theile an. Dieß lehret uns die tägliche Erfahrung des Todes, denn von dem Tode der Seelen haben wir dergleichen nicht. Wer also unter dem Wort Tod eine Annihilation oder gänzliche Vernichtung verstehet, nimmt es in uneigentlicher oder figurlicher Bedeutung, die im gesetzlichen Stil nicht Statt findet. Was wird der Hr. D. hierzu sagen? Wie wenig er seiner Meynung auch getreu geblieben, zeigen die Worte S. 144. des Lehrb. Bey einem ewigen Tode, i. e. bey einer gänzlichen Vernichtung würde der Mensch auch



auch ewig unter der Erden vergraben geblieben seyn. Wenn er unter der Erde vergraben gewesen, so wäre er ja nicht vernichtet. Wie reimet sich das? Das Grab vernichtet den Körper nicht. Man schliesse daraus, wie nichts bedeutend die folgenden Worte sind: Der Erlöser muß also nicht allein sterben, sondern auch im Grabe diesen Tod gleichsam auffuchen, und mit ihm kämpfen, damit er ihn alsdenn in Triumph aufführen könne. Heist das nicht den Tod und das Begräbniß unsers grossen Erlösers den Feinden der Religion zum Gespött machen, so weiß ich nicht, was spotten heist. Ich sage also hier dem Herrn D. T. zur Warnung: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Zugleich sieht man, wie man mit der heiligen Schrift umzugehen anfängt. Wo es die angenommenen irrigen Meynungen erfordern, da dringt man auf die eigentliche Bedeutung der Wörter der Schrift, die man sogleich verläßt, wenn der Irrthum das Gegentheil verlangt. Warum hat Hr. D. T. die eigentliche Bedeutung des Worts zeugen in der bekannten Stelle Ps. II. 7. S. 95. nicht beybehalten? Ohne allen Grund, ohne alle Noth hat er sie verlassen. Warum behält er die eigentliche Bedeutung des Worts rechtfertigen nicht? Er sagt, die Rechtfertigung sey eine Declaration zum Kinde Gottes. S. 398. Heist das rechtfertigen? Hr. D. T. rechtfertiget S. 18. das Erleblische allegorische System von dem ersten und andern Adam. Heist das, er erkläret es für sein Kind? Wenn jemand sagt, ich will mich recht



rechtfertigen, soll das heißen, ich will mich für mein Kind erklären? In solche lächerliche Fehler verfallen Männer, die klüger seyn wollen, als die ganze bisherige theologische und gelehrte Welt. Hätten sie sich doch erst gewöhnet, ordentlich zu denken, ehe sie Schriftsteller und Reformatores werden wollen. Ich könnte hundert dergleichen Exempel anführen, wenn es jetzt meine Absicht wäre. Allein ich habe hier nur blos anzeigen wollen, daß der Hauptirrhum des Lehrbuchs aus Crels N. Ged. genommen sey. Eine weitläufige Widerlegung desselben ist hier unnöthig, und von andern längst gegeben.

Fünftes Uebereinstimmungs = Stück.

Einer der vornehmsten Hauptirrhümer der Crellischen N. G. ist der, den er von der Person des Erlösers hegt. Er hält ihn nicht nur für einen blossen Menschen, sondern behauptet so gar, wenn er mehr, als ein Mensch, gewesen wäre, so hätte er uns nicht selig machen können. S. 25. S. XLVIII. sagt er: Hinc quemadmodum primus Adamus, non nisi homo erat, sic et ille futurus liberator, non nisi homo natura sua esse debebat, qui prout et primus, perfecte obedire et non obedire posset, und S. 26. S. L. sagt er: Si proinde homo iste futurus unam personam cum summo Deo aut tali aliquo ente, quod peccare et tentari non poterat, et quod homo
non



non erat, constituisset, ad nos salvandos omnino inhabilis fuisset. Doch giebt er zu, daß in dem Menschen **Jesu Christo** Gott der Vater gewohnet, deswegen heiße es, alle Engel Gottes sollen ihn, nemlich **Gott den Vater**, anbeten. **Co. 31. S. LIX. Co. 33. S. LXI.** Er sagt weiter **Co. 32. S. LX.** Hinc quae olim a Deo patre, habitaturo in Christo, fieri et impleri debebant, recte quoque ipsi Deo patri in veteri foedere attribuuntur. e. g. *ascendisti in altum, captivam duxisti captivitatem &c.* Ista Christo manifeste ab Apostolo tribuuntur, et merito quidem. Sed etiam de Deo patre in Psalmo dicuntur, quia ille, quatenus in filio suo habitavit, merito dici potuit, cum filio suo in terra fuisse, et vna cum filio suo ascendisse supra omnes caelos, licet alioquin caeli caelorum ipsum non capiant. *Quae dicta cum antiquè non intelligerent Christiani, et viderent tamen, quae de Deo manifeste dicuntur, Christo hominè filio Dei applicari, infelicissimo errore supposuerunt, Deum istum, de quo haec et similia in scriptura dicuntur, filium fuisse praec-existentem, in vnam postea personam cum homine Jesu redactum.* Patripassianorum euitabimus errorem, si probe meminerimus, Deum patrem, de quo talia dicuntur, non fuisse vnam cum **J. C.** filio personam. Quemadmodum sane Deus pater, vna persona non fuit cum arca illa, in qua habitavit, et tamen quia cum illa conjunctus erat quodammodo, quando arca egrediebatur, Deus pater egredi recte dici poterat — Er glaube dem Irrthum der Patripassianer dadurch zu entgehen,

E



gehen, wenn er zwar behaupte, der Vater habe in dem Sohne gewohnet, aber er sey mit ihm nicht persönlich, d. i. zu einer Person vereinigt gewesen. Die persönliche Vereinigung Gottes mit J. E. nennet er heilloserweise einen höchst unglücklichen Irrthum. Nichts destoweniger lehret er S. 104. §. CXLIII. da das Wort Gott nicht allezeit den Schöpfer aller Dinge anzeige, sondern alles, was vor dem gemeinen Menschen einen Vorzug hat, quicquid vulgares homines antecellit, et supra communem hominem est, weswegen er sich auf Clerici Art. critic. berufft, so könne der Mensch J. E. certo sensu S. 106. §. CXLVI. in gewissem Verstande wol Gott genannt werden. Ja da der Mensch E. J. nicht Josephs, sondern Gottes Sohn nach seiner Menschheit seyn mußte, damit er nicht von Adam abstamte: so werde er, weil seine Menschheit durch eine Allmachtshandlung Gottes geschaffen sey, ein Sohn Gottes, und zwar, da Gott mehrere Söhne, im Himmel die Engel, auf Erden die frommen Menschen habe, diesen aber vorzüglich liebe, der einig geliebte, mein Sohn, du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, genannt. S. 27. §. 4. Er nennet ihn in dem Gebete, das S. 145. an ihn gerichtet wird, ausdrücklich auch den eingebornen Sohn Gottes, und gebraucht darinn alle biblischen Ausdrücke von J. E. denen er aber insgesamt nach seinem System eine falsche Bedeutung giebt. Just so machen es die Freydenker heut zu Tage auch. Sie behalten die Sprache der Schrift, um den Einfältigen weis zu machen,



hen, sie leben rechtglaubig, verknüpfen aber das mit ganz andere Begriffe. Deswegen eifern sie so sehr dafür, daß man bey den Worten der Schrift, ohne alle Erklärung derselben, bleiben soll. Wir werden in dem folgenden Exempel davon anführen. Man siehet hieraus, daß S. Crel ein vollkommener Socinianer sey, ob ihm gleich dieser Name verhaßt, und verdrüsslich war, wie in seinem Lebenslauf im zweyten Stück des dritten Theils des jetzt lebenden gelehrten Europa S. 286. erzählt wird, wo auch weiter gemeldet wird, er selbst schreibe, die Lehren des Socinus hätten ihm nie gefallen. Er habe eine nach der andern überlegt, falsch befunden und verworfen. Allein den Unitarismus dieses Mannes habe er behalten, und dieß hätte er nicht darum gethan, weil ihn Socinus gelehret, sondern weil er eine Lehre der alten Artemonier und anderer alten Christen wäre. So schreibt er im Journal litteraire im 17. Bande S. 150. Die Artemonier haben ihren Namen von einem Artemas oder Artemon, der im zweyten Jahrhundert zu Rom lehrte, in Christo habe eine göttliche Kraft, oder ein Theil der göttlichen Natur gewohnet.

Nachdem ich also gezeiget, was S. C. von der Person des Erlösers für Gedanken in seinen N. S. vorgetragen, so fragt es sich nun, ob Hr. D. Teller diesen Grund-Irrthum auch von ihm angenommen habe? Man würde ihm zu viel thun, wenn man sagte, er habe mit gleichen ausdrücklichen Worten J. C. für einen blossen Menschen



schen ausgegeben. Unterdeß ist es doch leider mehr, als zu erweislich, daß er ihn nicht für den höchsten, einigen GOTT hält, und seine wahre, wesentliche und persönliche Gottheit nirgend gelehret hat. Wir wollen unsere Leser selbst davon urtheilen lassen, ob wir recht oder unrecht haben, und ihnen nur unsere sehr wichtigen Gründe nach einander vortragen. Es soll für uns wahre Beruhigung seyn, wenn jemand dieselben umstossen, und uns überzeugen kann, daß wir geirret haben.

Erster Grund. Er spricht Jesu Christo die göttlichen Werke der Schöpfung, S. 43. 30. 31. 32. 44. 162. der Auferweckung sein selbst, S. 162. der Aufnahme in den Himmel, S. 169. der Rechtfertigung, S. 293. nicht nur ab, sondern nennet es auch einen dogmatischen Irthum, wenn man diese Werke dem Sohne Gottes zuschreibet. S. 162. Da nun dieß alles Werke sind, die durch den Willen Gottes, folglich durch das göttliche Wesen hervor gebracht werden: so kann der, der sie nicht verrichtet, das göttliche Wesen nicht besitzen, folglich ist er nicht der höchste GOTT. Der Beweis ist so überzeugend, daß deswegen alle Theologi von je her den Satz behauptet haben, opera Dei ad extra sunt indivisa, welchen Hr. D. E. in Ewigkeit nicht umstossen wird. Die Sophistery, die er mit den Socinianern hierbey begehret, ist auch so handgreiflich, daß ein Anfänger in der Logik sie entdecken kann. Er hält die beyden Fälle, die Schrift legt dem Vater ein Werk bey, und sie spricht es dem Sohn ab,

ab, für gleichgültige, da sie doch himmelweit von einander verschieden sind. Den ersteren hat er aus der Schrift bewiesen, aber den Beweis des letztern ist er schuldig geblieben, und wird ihn in Ewigkeit nicht geben können. Wenn er J. C. diese göttlichen Werke mit Grunde absprechen will; so muß er nicht solche Stollen gebrauchen, darinn sie dem Vater beygelegt werden; sondern er muß solche anführen, die sie Christo absprechen. Er kann ja nicht einmal solche nahhaft machen, darinn sie dem Vater allein beygelegt würden, wie er doch durch einen falschen Schluß in seinem Lehrbuch S. 43. S. 7. vorgiebt. Denn wer wird so schließen: Die Schrift leget dem Vater die Schöpfung bey. E. wird Gott dem Vater in der heiligen Schrift die Schöpfung allein beygelegt. So falsch schließet er aber hier, und auch S. 162. II. Ann. Was muß man von der Logik eines solchen Schriftstellers sich für Gedanken machen? Er häufet einen falschen Schluß auf den andern. Wenn 3. C. gesagt wird: Christus sey durch die Herrlichkeit des Vaters auferwecket, so schließet er daraus, folglich hat er sich nicht selbst auferwecket. Just beweiset die Stelle das Gegentheil. Die Herrlichkeit des Vaters ist das göttliche Wesen, das besitzt Christus auch, wenn er der höchste Gott ist, und seyn soll. Folglich muß er sich selbst auferwecket haben. Eben so, wenn Paulus sagt Ephes. I. 19. 20. Christus sey durch die Allmacht Gottes auferwecket, so folget daraus, er habe sich selbst erwecket, denn sonst be-

sigt er diese Allmacht nicht, folglich ist er auch nicht der höchste Gott. Herr D. S. will zwar das Ansehen haben, als spreche er die Auferweckung Jesu Christo nur nach seiner menschlichen Natur ab, deswegen macht er S. 163. den Unterscheid, die Gewalt besitzen, dieß oder jenes zu thun, und sich dieser Gewalt bedienen, und S. 165. sagt er, Christus sey in dem Moment der Erweckung noch ein erniedrigter Erlöser gewesen, der seine Macht nicht bewiesen. Allein zu geschweigen, daß er sie S. 162. 164. dem Sohn Gottes stets ausdrücklich abspricht, welche Benennung Christus doch nach seiner göttlichen Natur, nach unserer Lehre, führet, so hat er nirgends in seinem Lehrbuch gesagt, daß Christus nach seiner göttlichen Natur sich auferwecket habe. Dieß konnte er auch nicht sagen, weil in demselben kein Wort von der göttlichen Natur Christi stehet, wie das folgende lehren wird. Hiernächst würde es auch irrig seyn, zu behaupten, daß Christus sich bloß nach seiner göttlichen Natur erweckt. Denn 1. hörte seine Erniedrigung mit seinem Tode und Begräbnisse auf, 2. hat er auch in derselben nicht allen Gebrauch der göttlichen Eigenschaften abgelegt. Wie oft hat er sie nicht bewiesen? Hätte man von der Scharfsinnigkeit des gelehrten Hr. D. Ernesti nicht erwarten sollen, daß er dieß Blendwerk würde zerstreuet haben, an statt daß er diesen gefährlichen Irrthum dadurch entschuldigen will, wenn er sagt: Doch das Vermögen und die Macht, es zu thun, leugnet der Hr. D. nicht. Als Sohn Gottes

tes hat er nicht blos Vermögen, sondern ipse actus muß bey ihm angenommen werden. Diesen leugnet aber Hr. D. E. und von der menschlichen Natur Jesu Christi ist der unterlassene Gebrauch dieser Macht auch unerwiesen. Sollte das Vorgeben des Hrn. D. E. ein blosser Schein, einen solchen Theologen blenden können, als Hr. D. Ernesti wirklich ist? Aus allen bisherigen Betrachtungen erhellet also, daß Hr. D. E. die beyden Sätze nie mit einander vereinbaren werde: Christus ist der höchste Gott, und er hat doch diese göttlichen Werke nicht verrichtet. Da er das letztere nun ausdrücklich lehret, ja den Gegensatz für einen Irrthum ausgiebet; so muß er nothwendig das erstere leugnen. Er hat diese Grundirrhümer ebenfalls aus S. C. Neuen Gedanken entlehnet. Denn dieser schreibt S. 80. S. CVIII. ausdrücklich: mundum veterem solus Deus pater, nulla alia interveniente persona, condidisse dicitur. Er schließet also Jesum Christum von der Schöpfung aus, und dieß wiederholet er S. 105. 107. da er die Worte Johannis, alles ist durch ihn gemacht, nicht von der ersten Schöpfung, sondern von den Wundern, die Christus nach seiner Taufe verrichtet, will verstanden wissen. Es ist hier nicht der Ort, noch die Absicht, diesen wunderlichen Einfall zu widerlegen.

Zweyter Grund. Daß Hr. D. E. Jesum Christum nicht für den höchsten Gott halte, läßt sich ferner überzeugend daher beweisen: Er giebt die Gottheit Jesu Christi S. 111. 112. für eine Würde desselben aus. S. 111.



sagt er: Der andere Adam sey nach seiner Würde GOTT selbst gewesen, und gleich darauf in der Anmerkung nennet er die Gottheit Jesu Christi eine mit nichts zu vergleichende Würde. Dieß wiederholet er mehrmalen S. 112. S. 5. Eine Würde ist nichts persönliches, zur Person gehöriges, nichts wesentliches, und unveränderliches. Sie ist ein Verhältniß, und keine innere Bestimmung der Sache. Sie wird von einem Obern ertheilet, und gehöret nicht mit zu der Substanz einer Person. Deswegen sagt er auch sehr anstößig S. 130. 131. Christus habe das Ansehen eines Gottes gehabt, er habe sich als ein GOTT allenthalben bewiesen, und sey als ein solcher in die Augen gefallen. Nun schliesse ich: Wer die Gottheit Jesu Christi für eine Würde desselben hält, der behauptet keinesweges die wahre, wesentliche und persönliche Gottheit desselben. Das erstere thut Hr. D. F. folglich hält er Jesum Christum nicht für den wahren, höchsten, und wesentlichen GOTT. Ich wundere mich, daß man diese Versteckung seiner wahren Meynung von der Gottheit J. C. noch nicht öffentlich bemerkt hat. Für eine Würde halten die Socinianer die Gottheit J. C. eben auch, wie oben bemerkt ist. Ist es aber nicht unaussprechlich traurig, daß ein, in Lutherischen geistlichen Aemtern stehender, öffentlicher Lehrer ebenso lehret? Deswegen sagt er auch S. 165. er sey im Grabe nicht GOTT gewesen. Denn im Grabe hören die Würden auf. Der Zusatz, was den Gebrauch seiner Eigenschaften anlangt, will nichts

nichts sagen. Er war doch Gott, wenn er gleich nach seiner menschlichen Natur die göttlichen Vollkommenheiten eine Zeitlang nicht gebrauchte. Es ist also dieß nur ein Blendwerk, wodurch Hr. D. S. sich bey solchen, die es nicht besser verstehen, oder genauer prüfen, rechtfertigen will, oder er muß die Gottheit Jesu Christi bloß in dem Gebrauch göttlicher Eigenschaften setzen, wodurch er die wesentliche Gottheit Jesu Christi offenbar leugnet.

Dritter Grund. Dieser wird daher genommen, weil der Hr. D. die Gottheit Jesu Christi bloß aus den göttlichen Namen desselben beweiset, S. 112. und den Beweis, der von den göttlichen Eigenschaften, Werken, und der göttlichen Ehre für die Gottheit Jesu Christi von unsern Theologis mit Recht hergenommen wird, ganz weglasset. Man wird leicht errathen können, warum dieß geschehen sey. Es bleibt dabey immer die Frage unentschieden, ob diese Namen bey Jesu Christo in eigentlicher, höchster, oder uneigentlicher Bedeutung müssen genommen werden. Es ist bekannt, daß die Socinianer diese Namen insgesammt Jesu Christo auch beylegen, und dennoch leugnen sie seine wahre, wesentliche und persönliche Gottheit. Wie will man es daher mit dem theologischen Gewissen des Hrn. D. Ernesti vereinbaren, daß er in seiner Recension dieses Buchs sagt, S. 112. - 117. sey darinn von der göttlichen und menschlichen Natur Christi wohl gehandelt worden. Wir wissen zwar aus dem Lebenslauf des Hrn. D. Tellers, in dem Pro-

E 5

gram-



grammate, das der hochberühmte Hr. D. Stemler zu dessen Leipziger Inauguraldisputation, *Topice scripturae*, 1761. geschrieben, S. XX. daß Ernesti ihn zu seiner jetzigen Station recommandiret habe. Aber dieß persönliche Verhältniß darf der Wahrheit, und besonders der Ehre Jesu Christi nichts vergeben. Es ist dieß Urtheil so weit von der Wahrheit entfernt, daß in der ganzen Stelle nicht einmal das Wort göttliche Natur gebraucht worden, geschweige denn, daß von derselben wohl sollte gehandelt seyn. Er redet zwar S. 117. von einer Mittheilung der wesentlichen Vollkommenheiten der Gottheit an die Menschheit, allein da er nirgends dieselbe erklärt, und eine solche Mittheilung ohne persönliche Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur auch Statt finden kann, wie die Socinianer sie auch blos in Absicht ihres Gebrauchs annehmen: so läßt sich daraus nichts schließen. Er sagt daher selbst S. 116. im S. durch die Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit wurden die wesentlichen Vollkommenheiten dieser mitgetheilet, verschweigt aber mit Fleiß, ob diese Vereinigung blos eine moralische oder parastatische, oder persönliche sey. Daß er die beyden ersteren Arten lehre, nicht aber die letztere, werde ich in dem folgenden beweisen. Aus einer solchen Mittheilung läßt sich demnach keinesweges ein Beweis für die wesentliche und persönliche Gottheit Jesu Christi führen. Gott der Vater hätte ihm den Besitz und Gebrauch göttlicher Vollkommenheiten zu gewissen Verrichtungen mittheilen können, ohne

ohne daß er deswegen der wahre, wesentliche und höchste Gott wäre, wie Sam. Crel ausdrücklich lehret. Da das Wort Besitz von dem Hrn. D. E. nirgends erkläret wird: so kann er es in eben der Bedeutung nehmen, worinn es von den Socinianern genommen wird.

Vierter Grund. Er hält die Anbetung Jesu Christi S. 215. Anm. oder, welches bey ihm einerley ist, den freyen Zutritt der Glaubigen durch Christum zu Gott S. 214. Anm. IV. für eines der vornehmsten Regalien Jesu Christi. Ich schliesse daraus so: Wenn die Anbetung Jesu Christi ein Regale, d. i. ein königlicher Vorzug desselben ist: so gebühret sie ihm deswegen, weil er unser König und Herr ist. Gebühret sie ihm aber deswegen, weil er der wahre, wesentliche und höchste Gott ist, wie in unserer Kirche gelehret wird, so ist sie kein Regale desselben. Hier siehet man abermals deutlich, daß er die königliche Würde Jesu Christi und seine Gottheit für einerley halte, weil das Wort Gott den Königen auch uneigentlich beygelegt wird. Dieß lehret die Anmerkung über das Wort Herr S. 121. noch deutlicher, die der Hr. D. Ernesti, ich weiß nicht aus welchem Grunde lesenswerth nennet. Er mag dieß Lob verantworten. Wir halten sie für höchstanstößig. Sie lautet so: Man sage dem Kinde und dem Mann, daß der Erlöser ein mit nichts zu vergleichender Herr sey, daß er alles das sey, was man bey einem gütigen, freundlichen, liebreichen Herrn nur immer denken könne, und alsdenn vermähne man



man' sie, einen solchen Herrn auch ja recht zu ehren, kindlich zu lieben, und ganz zu vertrauen. — Ist das nicht gut socinianisch catechisirt? Warum soll man dem Kinde und dem Mann nicht die reine und ganze Wahrheit sagen, der Erlöser ist der höchste, einige, wahre und wesentliche GOTT? Soll man sie etwa erst zu Socinianern machen, ehe sie rechtgläubig werden? Jesus Christus verdienet angebetet zu werden, weil er der höchste GOTT ist. Die Ehre der Anbetung gebühret ihm seinem Wesen und seiner Person nach. Sie ist kein Regale von ihm. Und ist es nicht schrecklich, aus der Anbetung ein Regale zu machen? Die königliche Würde verdienet in den Augen der Christen eine Anbetung, und es ist Abgötterey zu lehren, daß die Anbetung ein königlicher Vorzug sey, oder seyn könne. Du sollst GOTT allein anbeten. Wie weit verfällt man doch, wenn man sich einmal von der Wahrheit entfernt hat. Mein Herz blutet mir, wenn ich daran denke.

Fünfter Grund. Die ewige Zeugung des Sohnes vom Vater ist einer von den wichtigsten Beweisen, daß Jesus Christus der wahre wesentliche Sohn Gottes sey. Dieß ist einem jeden Christen bekannt. Nun höre man, wie Hr. D. E. hier zu Werke gehet. Die ewige Zeugung des Sohnes Gottes getrauet er sich zwar nicht zu leugnen, sondern beweiset dieselbe vielmehr S. 107. doch nennet er es einen Mangal der Bescheidenheit, wenn man sie erklären will. S. 89. Er sagt, eine jede Erklärung verwirre, und gebähre neue Streitige
Tei

teiten. Bis gegen das Ende des dritten
 Jahrhunderts habe man sich die Einfalt
 des Glaubens an diese Geheimnissvolle
 Wahrheit gefallen lassen. Und an einem an-
 dern Ort S. 204. sagt er, andere Begriffe ma-
 chen wollen von Dingen, die in keines Mens-
 chen Herz gekommen sind, und von denen
 wir also selbst Begriffe weder haben sollen,
 noch haben können, sey die größte Satyre auf
 den Verstand dessen, der es wagt — Ich
 glaube mehr Grund zu haben, wenn ich diesen
 Satz iust umkehre. Zu sagen, daß man von
 einer Sache, die man glauben soll, gar keine
 Begriffe haben könne, noch solle, ist die
 grössste Satyre auf den Verstand dessen,
 der so redet, und auf die heilige Schrift.
 Man bedenke nur folgendes, 1. wenn mein
 Verstand eine Sache glauben soll, so soll er sie
 für wahr halten. Soll er sie für wahr halten:
 so muß er ja wissen, was sie ist. Er muß sich
 davon wenigstens einigen Begriff machen können,
 denn sonst kann er sie weder für wahr, noch für
 falsch halten. Von meinem Verstande also zu
 verlangen, etwas zu glauben, davon er gar kei-
 ne Begriffe hat, ist eine Satyre auf denselben.
 2. Ist es eine Satyre auf die heilige Schrift.
 Was würde uns die Offenbarung der Geheim-
 nisse helfen, wenn wir von ihnen gar keine Be-
 griffe dadurch erhalten könnten. Sie wäre als-
 denn überflüssig, und keine Offenbarung zu nen-
 nen. Von der heiligen Schrift soll und darf
 man so nachtheilig nicht denken. Was würde
 aus dem Glauben der Christen werden, wenn
 man



man sagen wollte, sie hielten in demselben Dinge für wahr, wovon sie gar keine Begriffe hätten, noch haben könnten? Wäre das nicht der völlige Köhlerglaube? Würde der Glaube der Christen dadurch den Religionsspöttern nicht zum Gelächter gemacht? Ich überlasse es meinen Lesern zu beurtheilen, ob man auf diese Weise nicht heimlich der Geheimnisse spottet, und sie gar aus der Religion zu verweisen sucht. Hiernächst frage ich den Hrn. D. T. ob er im Ernst rede, wenn er sagt: die ewige Zeugung des Sohnes Gottes lehre ich, ich verwerfe aber alle Erklärung derselben. Sollte er nicht aus der Logik wissen, *sublata definitione tollitur definitum, et sublato definito tollitur definitio*. Wer die wahre Erklärung einer Sache verwirft, verwirft eben dadurch die Sache selbst. Wie kann man also von dem Herrn D. glauben, daß er diese ewige Zeugung des Sohnes vom Vater annehme. Man wird in diesem Verdacht noch weit mehr bestärkt, wenn man 1. liest, daß er den einzigen Spruch, worinnen ihrer gedacht wird, Ps. II. 7. von derselben gar nicht will erklärt wissen, S. 95. und ausdrücklich sagt, sie habe keinen ergetischen Grund in dieser Stelle, S. 107. welches Hr. M. Mehlig in seinen Anm. S. 103. 132. gründlich widerlegt hat: Da die von dem Hrn. D. T. gebrauchten Beweise der Zeugung S. 107. insgesammt uneigentlich können verstanden werden, ohne zu sagen, daß der Sohn vom Vater von Ewigkeit her gezeuget worden, wie Herr Mehlig S. 133. schön gewiesen hat. 2. Wenn man findet, daß er S. 332. ausdrücklich sagt,
die

die Lehre von der Zeugung des Sohnes sey von dem Geist Gottes in Figuren und Bilder eingekleidet. Hier entdeckt der Hr. D. sein ganzes Herz an einem Ort, wo man dergleichen nicht suchen sollte. Heißt das nicht, sich verstecken? Nunmehr weiß man, daß er nur eine figürliche Zeugung des Sohns vom Vater annimmt, und wie kann die ein Beweis seiner höchsten, wahren, wesentlichen und persönlichen Gottheit seyn? Ich muß hierbey noch einer genauen Uebereinstimmung gedenken, die Hr. D. E. mit dem S. Crell hat. Dieser sagt in seinen N. G. S. 27. S. LI. aller Nachdruck des Spruchs, du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, liege in dem Vorwort mein. Hr. D. E. schreibt dieß in seinem Lehrbuch S. 108. getreulich nach, aus welchem mein inobsondere der Apostel argumentiret. Ebr. I. 5:

Sechster Grund. Sollte man es wol glauben können, daß in einem akademischen Lehrbuch des christlichen Glaubens Jesu Christo nirgends eine görtliche Natur beygelegt werde? Dieß Wort hat Hr. D. Teller in seinem ganzen Lehrbuch nicht ein einzigesmal von Christo gebraucht. Ich kann daher nicht begreifen, wie Hr. D. Ernesti in der bey dem dritten Grunde angeführten Stelle hat schreiben können, es sey S. 112. — 117. d. Lehrb. von der görtlichen Natur Christi wohl gehandelt, da das Wort nicht einmal vorkömmt. So sorgfältig ich das Tellerische Lehrbuch auch durchgelesen, so habe ich doch diesen Ausdruck nicht ein einzigesmal darinn angetroffen. Er hat dafür stets das abstractum



stractum Gottheit gesetzt. Die Ursach ist aus dem zweyten Grund leicht zu errathen, weil er die Gottheit nur für eine Würde, und für nichts natürliches, wesentliches oder persönliches bey Christo hält. Ja er kann bey dem abstracto Gottheit noch stets mit dem S. Crel lehren, die Gottheit des Vaters habe sich mit Jesu Christo vereiniget, und in ihm gewohnet, wie das folgende auch beweisen wird. Noch anstößiger ist es, wenn er S. 173. an statt der göttlichen Natur setzet: nach seiner höhern Natur. Diese kann noch eine erschaffene seyn, und setzet die höchste voraus. Diese und nicht jene hätte er Jesu Christi beylegen müssen, wenn er ihn, wie wir, für den höchsten Gott hielte. Wie kann ein lutherischer Theologus so schreiben, ohne sich mit Fleiß verdächtig zu machen? Man urtheile nun von dem Gewicht meiner Gründe! Da Hr. D. E. in seinem Lehrbuch das Wort Person in der Lehre von dem heiligen Geist S. 191. u. f. u. mehr dergleichen Kunstwörter gebraucht, die nicht biblisch sind: so sage er ja nicht, daß es deswegen geschehen sey. Dieß Blendwerk würde leicht zerfliegen. Gebrauchte er ja selbst das Wort Natur, warum denn nicht auch göttliche Natur, wenn er sie wahrhaftig glaubte und lehrte?

Siebenter Grund. Hr. D. E. meint zwar in seinem Schreiben an den Hrn. D. H. W. Boyßen S. 21. es sey ihm zu viel geschehen, daß der Hr. Sendschreiber an einen Freund der Wahrheit S. 17. von ihm gesagt, er habe die Lehre von der persönlichen Vereinigung

gung

gung beyder Naturen aus der Dogmatik
 verbanner, und beruft sich zu dem Ende auf S.
 110. 111. seines Lehrbuchs. Allein er geht da
 bey gar nicht aufrichtig, d. i. als ein ehrlicher
 Mann zu Werke. Er hat S. 110. 111. kein
 einziges Wort von einer persönlichen
 Vereinigung beyder Naturen in Christo ge
 sagt. Er redet zwar von einer Vereinigung der
 Gottheit mit der Menschheit in Jesu Christo
 zu einem Ganzen. Allein wie zweydeutig,
 und höchstverdächtig ist dieß geredet. Er läßt es
 an diesem Ort, wo es doch eigentlich hin gehöret,
 unentschieden, was für ein Ganzes aus der Ver
 einigung entstanden; ob es ein vnum s. totum
 morale, oder personale sey. Daß er das erste
 im Sinne gehabt, ist leider! mehr als zu er
 weißlich. Denn S. 212. erkläret er die Wor
 te, ich und der Vater sind eins, blos von der
 vniōe morali, von einerley Gesinnungen.
 Just so, wie Sam. Erel in dem Gebet an Gott
 den Vater S. 144. d. N. G. So wie du eins
 bist mit deinem Sohn, so gieb, daß wir Chris
 ten alle eins seyn mögen. Hr. D. E. redet S.
 446. d. Lehrb. von einer Vereinigung des Erlös
 fers mit Gott, die auch blos moralisch ist, und
 S. 97. von einer Beystandsvereinigung
 des Vaters mit dem Sohn bey unserer Erlö
 sung, und will nicht zugeben, daß 2. Cor. V.
 19. von der persönlichen Vereinigung der
 Gottheit mit der Menschheit Jesu Christi zu
 unserer Erlösung die Rede sey. Dieß einmal nen
 net er in seinem Lehrbuch die persönliche
 Vereinigung, aber, wie der Augenschein lehret,

D

nach

nach seiner Meinung sie zu widerlegen. Ist es nun nicht gar zu deutlich, was er für eine Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit in Jesu Christo zu einem Ganzen meine? Ist dieß aber nicht völlig der Irrthum des S. Trelo, den ich vorher angeführet habe? Die Stücke, die Hr. D. T. S. III. zu der Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit in Jesu Christo zu einem Ganzen rechnet, beweisen dieß ebenfalls, wenn man nur gehörig aufmerksam auf dieselben ist. Er sagt: die h. Schrift redet von dieser Vereinigung einmal in dem, was eigentlich nur von ihm als Mensch gilt — Hier legt er Christo die menschliche Natur bey. Zweytens in dem, was eigentlich GOTT allein zukommt. Wo sagt er hier, daß Jesus Christus dieser GOTT sey? Er leugnet es ja vielmehr, indem er sagt, die Schrift lege Christo etwas bey, das eigentlich GOTT allein zukommt. Wo steht hier, daß es der abttl. Natur Christi auch eigentlich zukomme? Der Hr. D. muß nicht denken, daß seine Leser die Versteckung nicht merken, daß er hier GOTT den Vater allein verstehe. Wer das vorige gelesen hat, kann nicht anders schließen. Drittens in dem ganzen Erlösungswerke. Ich frage meine Leser insgesamt, ob sie aus diesen dreyen Stücken gelernet haben, was Hr. D. Feller für eine Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit in Jesu Christo meyne. Ist das ein dogmatischer akademischer Vortrag? Bewahre GOTT, daß dergleichen nicht allgemeiner werde! Das heißt nichts sagen, oder sichs recht sauer werden lassen, seine wahre Meinung

❖ ❖ ❖ ❖

nung zu verstecken. Was muß man also von dem Hrn. D. Z. denken, wenn er S. III. f. Lehrb. diesen elenden, mageren und unbestimmten Vortrag aus den Worten beschönigen will, um auch hier mehr für die Praxin in Predigten und Catechisationen zu sorgen. Heißt das nicht der Welt ein Blendwerk vormachen wollen? Wie unvermögend ist aber just er dazu! Ist das die Erklärung der persönlichen Vereinigung, die unsere gottseeligen Glaubensbekenner mit so vieler Präcision gegeben, und worinnen sie ausdrücklich gelehret haben, daß die Vereinigung der beyden Naturen in Christo keine parastatische, oder nach Tellerischer Sprache, keine Beystandsvereinigung sey. Die Tellerische Erklärung kann ein jeder Irrgläubiger annehmen. Es ist zu verwundern, daß der tiefdenkende Hr. D. Ernesti in seiner Recension diese Versteckung des Irrthums nicht bemerkt, sonst würde er nicht geschrieben haben: Wir sehen nicht, was der Hr. D. mit der Beystandsvereinigung hier haben wolle. Diese falsche Erklärung der persönlichen Vereinigung beyden Naturen in Christo zu verbergen, schimpft er auf alle Erklärung derselben unverantwortlich. Er nennet sie S. 90. eine gefolterte Beredsamkeit systematischer Kunstwörter, die den Kopf wüste machen, und diejenigen, die sie vortragen, folglich selbst unsere pios confessores, die diese Materie sehr weitläufig und gründlich wegen der vielen dabey entstandenen Irrthümer vorgetragen, (ist es nicht unerhört!) theologische Rabulisten. Dies ist doch wol nicht die Sprache der Sanftmuth und Demuth, die



er S. 7. d. Lehrb. statt der Polemik anrathet: sonst wollen wir statt dieser neuen Sanftmuth, die alte Polemik, mit mehrerem Grunde anrathen. Herr D. Ernesti sagt hierzu gar zu gleichgültig: wir wissen wirklich nicht, was er damit sagen wolle. Sollte dieser grosse Mann das nicht gemusst haben? Man lasse nur erst die richtigen Erklärungen der Rechtsglaubigen von den Geheimnissen aus der Theologie verweisen, und sehe zu, was daraus entsteht. Die Freydenker haben ihre neuen irrigen Erklärungen schon geschmiedet. Jene stehen ihnen nur noch im Wege, und sie getrauen sichs noch nicht, sie öffentlich und frey zu sagen. Die Welt muß nach ihrer Sprache erst darzu vorbereitet werden. So bald die richtigen Erklärungen verdrängt sind: so bald wird es gewiß geschehen. Wir haben in dieser Lehre ein redendes Beyspiel an dem Hrn. D. E. Der Eifer wider alle Erklärungsarten, weil sie verwirreten, S. 89. ist ein bloßes Blendwerk. Wie kann ein vernünftiger Mensch die wahre Erklärung einer Sache verwerfen, und die Sache doch beybehalten wollen? Man bedenke, was ich bey dem fünften Grunde angeführet. Der vernünftige Christ, der eine persönliche Vereinigung beyder Naturen in Christo glauben soll, muß ja wissen, was sie ist. Wie kann er sie sonst für wahr halten? Folglich muß sie ihm erkläret werden. Wer dergleichen Erklärungen aus der Theologie verwirft, unter dem Vorwand, daß sie wider ihre erste Einfalt streiten, und daß es dogmatische Subtilitäten sind, der verräth nur gar zu sehr, daß er seine
Irr

Irrthümer gern an statt jener unvermerkt einschleiben wolle. Dieser Vorwand ist noch ungereimter, wenn man bedenkt, daß Männer, die ihn gebrauchen, selbst schreiben, die ganze Theologie solle und müsse eine deutliche Erklärung der Bibel seyn S. 26. 78. des Tell. Lehrb. und doch wollen sie alle Erklärungen aus derselben hinaus werfen. Ist das nicht ein offener Widerspruch? Da Hr. D. T. demnach nirgends lehret, daß die Person Jesu Christi aus zwey Naturen, der göttlichen und menschlichen bestehet: wie kann man von ihm glauben, daß er Jesum Christum für den wahren, wesentlichen und höchsten Gott halte?

Achter Grund. Wenn der Hr. Past. Mehlis S. 340. u. f. seiner prüfenden Anmerk. schreibt: Der Hr. D. T. habe in seinem Lehrbuch S. 211. von dem Gebet im Namen Jesu einen sehr schönen und erbaulichen Unterricht gegeben: so kann ich daraus nicht anders schliessen, als daß er diesen Unterricht nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit müsse durchgelesen haben. Ich halte ihn für eine der schlimmsten Stellen im ganzen Buch, und meine Leser sollen selbst urtheilen, ob ich darinn irre. Erstlich ist es sehr anstößig, daß er stets von einer Fürbitte Jesu Christi bey Gott, S. 213. von einem Vorsatz Gottes, uns mit und durch Christum alles zu schenken, weil wir vor Gott nicht frey und ohne Mittelsperson erscheinen dürfen, S. 214. redet, als wenn Jesus Christus und Gott zwey verschiedene Wesen wären. Warum sagt er nicht bey dem Vater, oder bey dem



dreyeinigem Gott? Fürs andere aber besteht die
 Hauptsache darinn, daß et 1. Jesum Christum
 nicht für den Heber, sondern nur für den Mit-
 theiler hält, daß ihm zwar der Dank für seine Em-
 pfehlung, aber nicht für die Wohlthat selbst
 gebühre. S. 217. 218. Er träget diesen Irr-
 thum zwar in der Gestalt eines Einwurfs der
 Socinianer vor. Allein da diese Folge aus
 seinem Unterricht natürlich fließet, und was noch
 mehr, da er diesen Einwurf nicht beantwortet,
 folglich eo ipso ihn billiget: so siehet man, was
 er von Jesu Christo für Gedanken hege. Denn
 die Antwort, die er auf diesen Einwurf ertheilet,
 ist für nichts zu halten. Sie ist gar keine. Er
 gestehet damit den Einwurf selbst ein. Man hö-
 re nur, er sagt: Aber wer unterscheidet auch
 nur jemals so kunstreich karg in einem jeden
 ähnlichen menschlichen Falle. Heißt das je-
 nen Einwurf beantworten? Ich müste meinen
 Lesern geringe Einsichten zutrauen, wenn ich ih-
 nen das leichte, falsche und nichts bedeutende in
 dieser Antwort zeigen wollte. Allerdings macht
 ein jeder vernünftiger Mensch in allen ähnlichen
 menschlichen Fällen einen solchen Unterschied.
 Hr. D. T. hat so wie an diesem, also auch an
 vielen andern Orten seines Lehrbuchs von den
 Socinianern, und andern Irrgläubigen den
 Kunstgriff trefflich gelehret, daß sie sich wider ih-
 re Sätze selbst die stärksten Einwürfe machen,
 um den Lesern ein Blendwerk ihrer Ehrlichkeit
 vorzumachen, die sie aber gemeiniglich unbeant-
 wortet lassen, und in den Antworten auf Neben-
 dinge ausschweifen. Wir werden denselben
 noch



noch öfterer zu bemerken Gelegenheit haben, und ein aufmerkſamer Leſer ſeines Buchs wird noch mehrere Beyſpiele darinn antreffen. Conſt iſt hierbey noch anzumerken, daß Sam. Crel von Jeſu Chriſto eben ſo redet. Er ſagt S. 136. §. CLXXXI. *Accedere itaque etiam ad Jeſum, adeoque ipſum etiam Jeſum, vt noſtra Deo commendat, compellare debemus.* Dieß überſetzt Hr. T. S. 213. wir ſollen uns unmittelbar an unſern Erlöſer wenden, und ihm den eigenen Antrag bey GOTT glaubig empfehlen, und S. 220. ihn unmittelbar anrufen, und den Vortrag ſeines Anliegens bey GOTT empfehlen. Wer bewundert nicht die genaueſte Uebereinstimmung beyder Schriftſteller. 2. die Anbetung Jeſu Chriſti mit ausdrücklichen Worten eine Mittleranbetung nennen. S. 218. ſagt er: Will mich der Anhänger des Socins immer noch bey dem Ausdruck der höchſten Anbetung halten, und ſie lieber eine Mittleranbetung nennen, und ſo wird er ſie wenigſtens nennen müſſen: nun ſo halte ich ihn wieder bey ſeinem Wort: nenne ſie ſelbſt ſo, in dem vollen Verſtande, in welchem Jeſus Chriſtus unſer Mittler iſt; freue mich, daß der Freund einer Religionsparthey, welche dem Gebrauch des Worts Mittler ſo ſehr ausweicht, es doch nicht ganz entbehren kann. Hier ſagt er mit ausdrücklichen Worten, er nenne die Anbetung Jeſu Chriſti eine Mittleranbetung, folglich muß ſie es ſeiner Meynung nach

nach auch seyn. Er lehret demnach, Jesu Christo komme nur eine Mittler-Anbetung zu: denn daß diese mit der höchsten Anbetung einerley sey, widerspricht sich nicht nur selbst, sondern ist auch nur ein blosses Blendwerk, so wie kein Socinianer leugnet, daß Christus in dem Verstande unser Mittler sey, in welchem das Wort hier gebraucht wird. Es ist also der Zusatz, in dem vollen Verstande, in welchem Jesus Christus unser Mittler ist, nur hinzugethan, um diesem grossen Irthum den Schein der Wahrheit zu geben. Daß Hr. D. F. in diesen Stellen Jesu Christo nur eine Mittleranbetung zugestehet, ist so offenbar, daß der Recensent seines Lehrbuchs in dem 1. Stück der Berliner allgemeinen deutschen Bibliothek es gleichfalls bemerkt hat. Nur setzt er aus dem bekannten Urtheile gleich hinzu, wir wollen hierüber nicht urtheilen. Warum hat der Herr Recensent diese Regel nicht auch bey andern Stellen des Buchs beobachtet? So machen es die Herrn. Sie wollen das Ansehen haben, nach unpartheyischen Regeln zu handeln, und übertreten sie doch, so oft es ihnen gefällt. Ich mache endlich folgenden Schluß: Wer Jesu Christo nur eine Mittleranbetung zugestehet, der hält ihn nimmermehr für den höchsten Gott. Das erste thut Hr. D. F. folglich auch das letztere. Zum Beschluß will ich hier nur noch anmerken, daß die Worte S. 212. des Lehrb. wir werden auch schon den Vater ehren, wenn wir gleich seinen Sohn, den er lieb hat, ganz allein anrufen, aus dem S. Creel übersetzt sind. Er sagt S. 137.
d. N. G.

d. N. S. CLXXXI. Christum tall gloria af-
ficientes, ipsum simul patrem, ex quo sunt
ista omnia, maxime glorificamus. Wer JE-
sum Christum für den wahren, und wesentlichen
GOTT hält, der hat solche Complimente bey
GOTT nicht nöthig. Wird man uns nun nicht
Recht geben, wenn wir vorher gesagt haben, daß
diese eine von den schlimmsten Stellen im ganzen
Buche sey?

Neunter Grund. Wir kommen nun zu
dem neunten Beweis, woraus man die Gedan-
ken des Hrn. D. E. von Jesu Christo ganz
deutlich erkennen kann. Es ist die höchst un-
reiche Beschreibung, die er von dem Sitzen
Jesu zur Rechten Gottes E. 171. 172. 173.
d. E. giebt. Nach derselben soll Jesus Christus
der vertrauteste seines Vaters seyn, und ihm,
bey der Verwaltung des Ganzen, in je-
dem Augenblick eine gnädige Rücksicht auf
den Theil desselben, mit Nachdruck empfeh-
len können, dessen Verwaltung ihm besonders
überlassen ist. Wo wird hier nur mit einem
Wort der göttlichen Majestät, und ihres
beständigen und völligen Gebrauchs gedacht,
welchen Christus durch sein Sitzen zur rechten
Hand Gottes angetreten? Dem Vater wird
die Verwaltung des Ganzen bengelegt. Jesu
Christo soll nur ein Theil, und zwar noch dazu,
nur überlassen seyn. Ist dieß ein völliger Ge-
brauch der göttlichen Majestät? Können mit
demselben die Worte E. 172. bestehen: forde-
re zu jeder Zeit die Beystände, die du aus
dem unermesslichen Bezirk meiner Herr-
schaft

schaft — vonnöthen hast. Wessen Herr-
 schaft ist nun unermesslich? Nicht Christi, son-
 dern des Vaters. Wer gebraucht die göttliche
 Majestät? Etwa der, der eines andern Bey-
 stände nöthig hat? Ist denn das Reich, welches
 der zur Rechten Gottes sitzende Jesus verwaltet,
 blos das Reich der Gnaden, wie Hr. D. F.
 S. 173. lehret, und nicht auch das Reich der
 Natur und Herrlichkeit? Wer der höchste Gott
 ist, der ist König in allen Reichen. Wer also
 dieß letztere Jesu Christo abspricht, der leug-
 net eben dadurch, daß er der höchste Gott sey.
 Hier ist das saubere Jus sociale sichtbar, das
 Samuel Crel und die Socinianer in die The-
 ologie gebracht, und das man jetzt wieder aufwär-
 met, worüber der hochberühmte Hr. D. Georgi
 in dem Wittenbergischen letzten Michaelis
 Programma gerechte Klage führet. Hr. D. F.
 hat auch diese Lehre aus den N. G. des S. Er.
 genommen. Dieser schreibt S. 134. §. CLXXIX.
adeo ut — patris in hoc imperio socius sit, und
 S. 177. wo er dieß Regiment mit dem Regi-
 ment des Pharaos, der den Vater vorstellt, und
 des Josephs, der ein Vorbild von Jesu und
 seinem Regiment seyn soll, vergleicht, gebraucht
 er eben die Worte, die Hr. D. F. wie wir vor-
 her gelesen haben, ins deutsche übersetzt. *Et sane
 ubi duo, quorum vnus altero est inferior, actu
 ipso regnant, sive res regni dirigunt, et utri-
 usque fit voluntas; ibi inferior superioris judi-
 cio saltem, quae majoris sunt momenti, desert,
 eique commendat,* (er empfiehlt ihm mit Nach-
 druck eine gnädige Rücksicht auf den Theil,) *su-
 perior*

perior vero inferiori, quae inferior optat,
 (die Beystände,) concedit, et ipsius execu-
 tioni tradit. Sic regnat vterque. Ist das nicht
 ein vortrefliches Jus sociale! Eine vortrefliche
 Regierungsform! Aber was die Dauer dersel-
 ben anlanget, darinn stimmt Hr. D. T. mit
 S. E. auch völlig überein. Dieser sagt S. 134.
 S. CLXXIX d. N. G. Postquam filius omnes
 ad salutem perduxerit, et finem suum fuerit
 assecutus, subiicietur etiam ipse patri, et Deus
 erit omnia in omnibus. Hr. D. T. spricht
 S. 171. Wenn das Reich der Gnaden wei-
 ter keine Feinde haben wird, wenn es zu ei-
 nem völligen freyen Staat wird angewach-
 sen seyn, wenn die ganze Fülle der Heyden
 wird eingegangen seyn: so kann es ja nie-
 mand befremden, wenn er höret, daß als-
 denn die ehemalige Regierungsform ein En-
 de haben soll. Man vergleiche hiermit, was
 er S. 178. sagt, so wird man finden, daß es
 ein blosses Blendwerk sey, wenn er den Schein
 haben will, als halte er in dieser Lehre es nicht
 mit den Socinianern. Vielmehr gesteht er selbst
 das Gegentheil, wenn er diesen Streit für einen
 leeren Wortstreit erklärt, und sagt, daß ein
 Theil von ihnen eben das sage, was wir dabey
 denken, wenn wir dieß Reich ewig nennen. Ist
 es ein blosser Wortstreit: so kommen wir
 in der Sache selbst überein, und das sollte von
 dem Herrn D. T. erwiesen werden. Alles,
 was er hier auch subtilisiret, da er doch sonst ein
 so grosser Feind von Subtilitaeten in der Theo-
 logie ist, von denen er glaubet, daß sie mit der
 ersten



ersten Einfalt des Glaubens streiten, Könnte ich gar leicht, als leicht und unrichtig beleuchten, wenn meine Absicht wäre, alles falsche in dem Buche zu wiederlegen, und nicht vielmehr dessen Uebereinstimmung mit Sam. Crels N. G. zu zeigen, die verhoffentlich auch in diesem Punkt augenscheinlich genug dargethan worden.

Zehnter Grund. Wenn man endlich einige Erklärungen ansiehet, die Hr. D. E. von verschiedenen Stellen der h. Schrift gegeben: so kann man daraus nichts anders schliessen, als daß er Jesum Christum nicht für den höchsten Gott halte. Ich rechne dahin drey Klassen von Schriftstellen. 1. die, darinn von Gott etwas gesagt wird, das er Jesu Christo doch ausdrücklich abspricht. So sagt die Schrift: Gott habe die Welt geschaffen, Gen. I. 1. und er spricht dem Sohn Gottes doch S. 43. 29. die Schöpfung ab, und setzt S. 43. ohne einen einzigen Beweis davon anzuführen, (ist das nicht erstaunlich dreist!) diese Schöpfung wird Gott dem Vater in der heiligen Schrift allein beygelegt. Wo denn, Herr Doktor? Sie bleiben ja den Beweis schuldig. Heißt das ehrlich zu Werke gehen? Die Schrift sagt: Gott hat geschaffen. Halten sie also den Sohn für den höchsten Gott, wie können sie ihm die Schöpfung absprechen? Thun sie aber dieß, und sagen, der Vater hat allein geschaffen; so ist erwiesen, daß sie ihn nicht für den höchsten Gott halten. Hieher gehöret auch die saubere Stelle S. 162. 163. d. Lehrb. da Hr. D. E. vorgiebt, die Apostel sagten acht und zwanzig-

zwanzigmal aus, der Vater habe **Jesus Christus** lebendig gemacht, da fast in allen Stellen gesagt wird, **GOTT** hat **Christum** auferwecket. Heißt das mit seinen Lesern ehrlich umgehen? Sagt aber die Schrift, **GOTT** hat **Christum** auferwecket, wie kann ich ihn, wenn ich ihn für den höchsten **GOTT** halte, das von ausschließen, wie doch **Hr. D. E.** leider! thut? Ja selbst in den Stellen, darinn dem **Vater** die Auferweckung beygelegt wird, wird doch der **Sohn** nicht davon ausgeschlossen, wie **Hr. D. E.** thut. Sind das nicht einem **Theologo** ungeziemende **Sophistereyen**? Man muß auch die Erklärung hierher rechnen, die er **S. 170. d. L.** von der Stelle **Ebr. VIII. 1.** giebt: Wir haben einen solchen **Hohenpriester**, der da sitzt zu der **Rechten**, auf dem **Stuhl** der **Majestät** im **Himmel**. Dieß erkläret er mit einem veränderten Ausdruck — auf dem **Stuhl** (**Thron**) des **Vaters**. Man siehet hieraus, daß er dem **Vater** allein die **himmlische Majestät** beylege. Mehr brauche ich nicht zu sagen. Damit ich mich kurz fasse: so gehören hierher auch alle die Stellen, die er **S. 223. d. L.** anführet. Er sagt daselbst, 1. die Auferweckung sowol, als das letzte Gericht werde dem **Vater** allein zugeschrieben, **Ebr. XII. 23.** 1 **1. Thess. IV. 14.** und es stehet in beyden Stellen, **GOTT** der **Richter** über alle, **GOTT** wird, die entschlafen sind, erwecken. 2. die **Veranstaltung** der **Erscheinung** werde als ein **Werk** des **Vaters** vorgestellt, 1 **1. Tim. VI. 14. 15.** und sie wird in dieser Stelle dem **seligen**
und



und allein gewaltigen, dem König aller Könige, und Herrn aller Herrn beygelegt. Wer erschrickt nicht, wenn er höret, daß der Sohn Gottes davon ausgeschlossen wird! 3. rechnet er die Stellen hieher, in welchen gesagt wird, daß **GOTT** durch ihn auferwecken und durch ihn richten werde. Apostgesch. XVII. 31. Röm. II. 15. Apostgesch. X. 42. Hier sagt er selbst, **GOTT** werde es thun. Wie kann er also Christum davon ausschließen, wenn er ihn für den wahren **GOTT** hält? Vieler andern Stellen dieser Art zu geschweigen. 2. Zur zwothen Klasse gehören die Schriftstellen, die nach ihrer richtigen Erklärung beweisen, daß Christus mit dem Vater ein Wesen habe, die aber Hr. D. E. so auslegt, daß sie einen ganz andern, und just entgegen gesetzten Verstand bekommen. S. 212. erkläret er die Worte: ich und der Vater sind eins, von einerley Willensmeynung, wie wir schon oben bey dem siebenten Grund bemerkt haben. S. 31. erkläret er die Worte, der Sohn thut nichts von ihm selbst, so, er thut nichts aus eigener Macht. Thut er nichts aus eigener Macht, wie ist er denn der höchste **GOTT**? Diese Grundwahrheit des Christenthums sucht er 3. auch dadurch verdächtig zu machen, daß er S. 115. die Worte des Erlösers Joh. VIII. 49. 51. ich ehre meinen Vater — so ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts — so paraphrasiret: Ist das nicht ganz so viel, als ob er in klaren Ausdrücken gesagt hätte — ich mag nicht sagen, daß ich **GOTT** bin. Weiß er denn die Schrift nicht besser?

Hat

Hat denn Jesus Christus nirgends gesagt, daß er Gott sey? Was steht denn Joh. XVI. 15. Alles, was der Vater hat, das ist mein. Hätte er mit lauterer Stimme sagen können: ich bin Gott? Warum verhöret, oder mißverstehet er diese klare und vernehmliche Stimme? S. 11. d. Zuschr. Anderer vielen Reden Jesu zu geschweigen, woraus selbst seine Feinde den Schluß machten, daß er sich selbst Gott mache. Joh. X. 33. machest dich selbst einen Gott. Joh. VIII. 58. ehe denn Abraham war, bin ich, u. s. w. Man erkennet hieraus überflüssig, wie unrichtig die Erklärung des Hrn. D. T. sowol von dieser, als allen vorhergehenden Stellen der Schrift ist, die er wahrlich nicht hätte machen können, wenn er Jesum Christum für den höchsten, wahren, wesentlichen und einzigen Gott hielte. Nunmehr kann ich meinen Lesern getrost den Ausspruch überlassen, nachdem ich diese zehn Gründe ausgeführet, ob ich geirret habe, oder nicht.

Wir müssen nun in der Uebereinstimmung des Hrn. D. T. mit dem S. Crel weiter gehen, und da ist oben bey dem fünften Uebereinstimmungsstück bemerkt worden, daß letzterer von sich selbst bekannt, er habe den Unitarismus, d. i. die Meinung, daß im göttlichen Wesen nur eine Person, nemlich der Vater sey, von dem Socinus behalten, weil er eine Lehre der alten Artemonier und anderer alten Christen wäre. Wie sehr wünschten wir, und wer sollte dieß nicht mit uns wünschen, daß Hr. D. T. durch sein Lehrbuch sich dieses Grund-Irthums nicht



nicht theilhaftig gemacht hätte! Da wir aber der Wahrheit nichts vergeben können, noch wollen: so müssen wir bekennen, daß er von dem S. C. auch diese irrige Lehre angenommen habe. Unsere Leser sollen hier abermals aus den Gründen, die wir anführen wollen, selbst urtheilen, ob wir recht oder unrecht haben. Wir wollen sie in der Ordnung, wie ihr Gewicht zunimmt, auf einander folgen lassen.

Erster Grund. Hr. D. E. rühmet von sich in der Zuschr. S. 22. daß er mit Wahrheit versichern könne, daß er keinen wesentlichen Theil des Glaubens der Christen in seinem Lehrbuch ausgelassen, und gesteht doch selbst S. 18. d. Zuschr. Von der Dreyeinigkeit habe ich in keinem besondern Capitel gehandelt. Was kann man daraus für einen andern Schluß, als diesen, ziehen: er hält die Lehre von dem dreyeinigen Gott für keinen wesentlichen Theil des christlichen Glaubens. Ist es aber nicht was unerhörtes, daß ein lutherischer Lehrer den Christen den Weg zur Seeligkeit lehren will, ohne ihm den dreyeinigen Gott bekannt zu machen! Was ist doch wohl die Ursach dieser Auslassung? Man höre einmal, was er davon S. 18. d. Zuschr. schreibt: Von der Dreyeinigkeit habe ich in keinem besondern Capitel gehandelt, aus den schon angezeigten Gründen. Nun was sind dieß für welche? Sie sollen schon schon angezeigt, folglich müssen es eben die seyn, warum er die Lehre von Gott und dessen Vollkommenheiten aus der Dogmatik gelassen hat. Davon führet er zweien an.

an. 1. Weil die natürliche Religion sie schon ausser Streit setzet. Dieser Grund passet doch wol nicht auf die heilige Dreyeinigkeit, wovon die Vernunft nichts weiß, und gehöret also nicht hierher. 2. Weil die geoffenbarten Theile derselben unter ein anderes Capitel gehören. Wo ist aber dieß Capitel in der Dogmatik des Hrn. D. geblieben? Hat er es mit Fleiß, oder aus Geschäftigkeit (S. 11. d. Zuschr.) vergessen? Was muß man von einem solchen Schriftsteller denken, der seine Leser ordentlich im Zirkel herum führet, bis sie schwindlich werden, und vergessen, was sie haben sehen wollen. Er hat die Lehre von der hochgelobten Dreyeinigkeit in keinem besondern Capitel abgehandelt, weil sie unter ein anderes Capitel gehöret, das nirgends in seinem Buch zu finden ist. Welches ist denn dieß andere Capitel, und wo ist es? Warum hat er denn in keinem andern Capitel diese Lehre abgehandelt? Wie wenig hat der Hr. D. hier die Kunst verstanden, seines Herzens Meynung zu verbergen. Das angeführte könnte wol ein Grund der Versezung, aber nie der Auslassung dieser Lehre aus einem Lehrbuch des christlichen Glaubens seyn, es müste denn jemand dieß für einen Grund halten, wenn er sagt: ich habe sie ausgelassen, weil ich sie ausgelassen. Wir wissen es sehr wohl und genau, daß er mit diesen Worten die Welt, und andere, die ihn um die Ursach der Auslassung befraget, hat überreden wollen, er habe die Theile dieser wichtigen Lehre in andern Capiteln, oder, nach seiner Sprache, da, wo sie hin gehörten, ver-

E

getra-



getragen. Mein dieß ist ein höchstungegründetes Vorgeben, und ein Blendwerk, wodurch er sich nur zu helfen sucht, um aus dem Labyrinth heraus zu kommen. Der Wahrheit ist man es schuldig, dieß Blendwerk zu zernichten. Ich fordere ihn demnach hiermit öffentlich vor den Augen der ganzen evangelischen Kirche auf, mir in seinem ganzen Lehrbuch auch nur einen einzigen von den Sätzen anzuzeigen, die den Hauptinhalt dieses Grund-Artikels des christlichen Glaubens enthalten. Wo steht in seinem Lehrbuch, daß der einige Gott Vater, Sohn, und heiliger Geist sey? Nirgends. Wo steht es, daß dieser Vater, Sohn und heiliger Geist, als vor sich bestehende Dinge oder Personen von einander wirklich unterschieden sind? Nirgends. Wo steht es, daß diese drey Personen ein und eben dasselbe Wesen haben? Nirgends. Wo steht es, daß eine jede Person eine andere ist, als die übrigen, aber nicht etwas anders? Nirgends. Wie kann nun der Hr. D. mit gutem Gewissen noch vorgeben, er habe diese Lehre in andern Capiteln vortragen? Es muß also ein ganz anderer Grund ihrer Auslassung seyn, als der angezeigte. Und sollte derselbe wol schwer zu errathen seyn? Es wird aus dem folgenden mehr als zu deutlich erhellen, daß er von dieser Lehre wenig, folglich sie für entbehrlich halte. Man muß natürlicherweise schon dadurch auf diese Gedanken gebracht werden, wenn man liest, daß er das Wort: Dreyeinigkeit nie mit derjenigen Ehrfurcht gebrauchet, die alle rechtgläubige Theologi dieser geheimnißvollen

vollen Lehre schuldig zu seyn glauben. Er sagt nie, wie sie, die heilige, hochheilige, hochgelobte, sondern jederzeit bloß Dreyeinigkeit. Sollte man nicht beynähe auf die Gedanken gerathen, er spiele mit dieser simplen Benennung auf den, doch bloß scheinbaren, Widerspruch des Worts an, der von den Theologis den Freydenkern längst gezeigt ist? S. 611. nennet er es Misverständnis der Schrift, wenn man aus einer einzigen Stelle Matth. V. 8. ein Schauen der Dreyeinigkeit erzwingen will. Der gute Mann weiß die Schrift nicht, sonst wären ihm zwanzig andere Stellen, die eben das sagen, bekannt gewesen. Ps. XVII. 15. XLII. 3. 1. Cor. XIII. 12. 1. Joh. III. 2. Joh. XVII. 3. 2 Cor. III. 18. V. 7. Wer kann aber ohne äußerstes Mißfallen die Worte ein Schauen der Dreyeinigkeit, und zwar in diesem Zusammenhang lesen? So redet er S. 15. der Zuschr. von einem Glanze der Dreyeinigkeit. Dieß ist gewiß nicht die ehrfurchtsvolle theologische Sprache. Wie anstößig aber ist es nicht, wenn er S. 384. das dreyfache Bekänntniß des Vaters, Sohnes und h. Geistes bey der Taufe ein dreymaliges Aufthun des Mundes nennet, und von der dreymaligen Besprengung diese Ursach angeibt: Es war auch ganz natürlich bey einem dreymaligen Aufthun des Mundes an einen dreymaligen Gebrauch der Hände zur Verrichtung einer und eben derselben Handlung zu gedenken. Mir vergeht hierbey die Sprache. Meine Leser mögen selbst das Urtheil fällen.

Zweyter Grund. Der Hr. D. E. will S. 203. eine neue Methode, sich von der Gottheit des h. Geistes zu überzeugen, und sie gegen Anfall zu sichern, die von vielen mit größstem Recht schon verworfen, und als widersprechend, theils sich selbst, (denn wie kann ein heilsamer Rath überzeugen, und gegen Anfall sichern?) theils auch der Schrift, (die uns lehret, niemand anzubeten, als von dem sie uns sagt, daß er der höchste Gott sey, und die höchst unzulänglich seyn würde, wenn sie uns die Gottheit des heiligen Geistes, eine so wichtige Glaubens-Lehre, verschwiege, und nicht mit ausdrücklichen Worten lehrete,) dargestellt worden, angeben, die er so vorträgt: die erste ist die Methode eines heilsamen Rathes, den Glauben an diese Gottheit (gibt es denn etwa mehrere Gottheiten, einen Obergott und Untergötter?) als das sicherste zu wählen. Er sagt, es sey ihm allezeit beruhigend gewesen, (wie läßt sich hierbey andere, als vermeinte, Beruhigung gedenken?) wenn er ohngefähr also gedacht: Ist der heilige Geist gleiches Wesens mit Gott, unzertrennlich von ihm, (warum nicht, Gott selbst?) und du verleugnest seine Gottheit, so wird dich dein Unglaube verdammen: (Schreckliche, aber wahre Worte!) denn du hast eine Vollkommenheit des göttlichen Wesens (welcher rechtgläubige Theologus wird es zugeben, daß der heilige Geist eine Vollkommenheit des göttlichen Wesens genannt wird? Ist dieser Irrthum nicht längst widerleget?) zugleich geleugnet. Ist er aber nicht

nicht gleicher Gott, und du glaubest es doch, (da es dir die Schrift nach des Hrn. D. Meinung nicht saget,) so wird dieser aus reiner Absicht (sollte heißen aus Abgötterey, denn wer etwas für Gott hält, wovon die Schrift es nicht lehret, ist ein Abgötter,) gefasste Glaube dich doch nicht verwerflich machen, (man bedenke die Strafen, die Gott auf die Abgötterey gesetzt, so siehet man, wie verwerflich der Hr. D. redet,) weil du durch denselben das Wesen Gottes weder getheilt, noch vermischst, noch verringert, (aber vervielfältiget, oder vermehrt, das ist mit Fleiß ausgelassen,) und allezeit den höchsten Gott in und mit dem Geist zugleich geglaubt, verehret, und angebetet hast. Nach dieser Methode (e) läßt sich das Heydenthum vollkommen rechtfertigen: denn der Heyde kann nicht

E 3 nur

- e) Wir müssen hierbey anmerken, daß nunmehr der Herr D. L. sich genöthiget sehet, diese Beweisart von der Gottheit des heiligen Geistes für aberwitzig und enthusiastisch, öffentlich zu erklären. Siehe S. 270. der Beylagen zu Schmidts Anm. Der Streit mit einem solchen Schriftsteller — — ist seinem Ende nahe, und die reine Lehre hat nichts von ihm weiter zu befürchten. Die ruhige Ueberlegung wird ihm mehr dergleichen Geständnisse abzwingen, wenn er die:



nur auch sagen, sondern sagt es auch wirklich, er verehere und bete neben dem höchsten Gott seine andere Götter an. Es ist für uns zu betrübt, den Lesern die Vergleichung hier so lebhaft auszumahlen, als es geschehen könnte. Aber die Hauptursach, warum dieß alles bisher angeführet worden, muß ich noch angeben. Der Herr D. redet hier von einem höchsten Gott, den er in und mit dem Geist zugleich glaube, verehere und anbeete. Er hält also den h. Geist nicht für diesen höchsten Gott. Ist nun weder der heilige Geist, noch der Sohn, wie wir in dem vorigen weitläufig dargethan haben, nach seiner Meynung der höchste Gott: so bleibt nichts übrig, als daß er nur den Vater für den höchsten Gott halte. Ist das nicht bößlich der Unitarismus? **Dritter Grund.** Herr D. S. setzt in seinem Schreiben an den Hrn. D. H. P. Boyßen S. 28. der Vater bleibe allezeit die höchste wirkende Ursach der Welt. Ist er allein die höch-

dieselbe auf die Lectüre unserer alten Theologen verwendet. In Zukunft wird der Hr. D. also nicht mehr, wie in dem Schr. an den Hrn. D. Boyßen, von der Möglichkeit zu irren, sondern von wirklichen Irrthümern s. Lehrb. schreiben, und es andern nicht übel nehmen können, wenn sie das von ihm schreiben und denken, was er selbst zu thun kein Bedenken trägt. Ein besonderes Merit werden wir nie darinn entdecken.

höchste wirkende Ursach der Welt, so ist er allein der höchste Gott. Was kann deutlicher seyn, als dieß Geständniß des Unitarismus? Wolte er sich mit einer Arminianischen Subordination der göttlichen Personen hier durchhelfen: so ist längst erwiesen, daß eine solche Subordination und der Unitarismus in der That einerley sind. Denn wer nicht der höchste ist, der ist auch nicht der wahre, wesentliche und höchste Gott.

Vierter Grund. Ich kann mich nicht genug darüber wundern, daß keiner von denen, die das Tellerische Lehrbuch beurtheilet, (so viel ich davon gelesen habe,) seine Erklärung der Tauf-Formel beleuchtet hat. Da Hr. M. Mehlig 116. Irthümer dieses Lehrbuchs in seinen prüfenden Anmerkungen widerlegt hat: so ist es nicht zu verwundern, daß er ermüdet, und sie seiner Aufmerksamkeit entgangen ist. Man erschrecke nicht über diese Menge von Irthümern in einem einzigen Buch. Es würde leicht seyn, noch 116. Fehler und Irthümer desselben zu entdecken, die jener gelehrte Mann nicht bemerkt hat. Denn man kann mit Grunde behaupten, daß in funfzig und mehreren Jahren kein Lehrbuch geschrieben ist, worinn mehr Unrichtigkeiten stehen: und doch sollte es ein Lehrbuch des christlichen Glaubens auf Akademien seyn. Oft ist es nicht zu begreifen, wie der Hr. D. dergleichen handgreifliche Fehler habe begehen können, und ich gebe ihm hiermit öffentlich mein Wort, wenn er es öffentlich verlangt, daß ich ihm diese neuen 116. Unrichtigkeiten öffentlich bekannt machen will. Es steht in meinem Exemplar schon ein

obelus dabey, and ich habe nur nöthig, sie auszuzeichnen. Meine Leser zu überzeugen, daß ich nichts behaupte, was ich nicht augenscheinlich erweisen kann: so will ich nur einige Exempel auszeichnen, da die Absicht dieser Schrift mehrere nicht erlaubet. In der Lehre von der Schöpfung S. 35. S. 2. theilet er alle geschaffene Dinge in einfache und zusammengesetzte ein. Er sagt, beyde werden die Welt, oder das Ganze, eine mit einem besondern Zusatz die Geisterwelt, diese die Körperwelt genannt. Wer hat die Elemente der Körper, die Seelen der unvernünftigen Thiere, ja Gott selbst, die insgesamt einfache Dinge sind, jemals zur Geisterwelt gerechnet? Gleich darauf S. 3. sagt er, nachdem Gott zuerst alle einfache Dinge, die Materie, hervorgebracht, sey die Welt in sechs Tagen zusammengesetzt worden. Die Materie ist also die Geisterwelt! Gleich im ersten §. des Buchs S. 33. kommt von der Schöpfung folgende Erklärung vor: Sie ist diejenige Handlung Gottes, da er alle leblose und lebendige Geschöpfe zur Wirklichkeit gebracht. Ist das nicht eine vortrefliche Erklärung, darinn das Definitum ein Merkmaal der Definition ist? Ein Geschöpf ist doch wol etwas geschaffenes. Was heist nun schaffen? Ein Geschöpf hervorbringen. Dieß sollte erkläret seyn. Der Verfasser eines akademischen Lehrbuchs sollte so viel Logik verstehen, daß er nicht so offenbare Cirkel im erklären machte. Wie läßt sich das von dem Hrn. D. T. begreifen? Ueberdieß kommen in dieser einzigen Erklärung noch viele andere Fehler vor. Er sagt, sie

fie

sie sey eine Handlung Gottes, und doch spricht er sie Jesu Christo ab. Er zeigt nicht an, was Gott geschaffen, die Substanzen oder Accidenzien oder beydes an den Dingen. Welches von diesen Stücken mehr sey. Er bringet eine unnütze Eintheilung der Geschöpfe darinn an, in leblose und lebendige. Wenn Eintheilungen der Geschöpfe hinein gehörten, so müßten noch viele andere, und wichtigere darinn stehen. Die Worte, da sie noch nicht waren, sind ganz überflüssig. Denn wenn eine Sache zur Wirklichkeit gebracht wird: so ist sie vorher noch nicht. Er vermengt Erhaltung und Schöpfung. Nach seiner Erklärung muß Gott noch alle Tage schaffen. Die Regierung läßt er ganz darinn aus. Schöpfung und Erhaltung soll bey ihm eine Handlung seyn, und doch spricht er die erste dem Sohn ab S. 43. 29. und legt ihm doch die Erhaltung bey. S. 55. S. 14. Wer wundert sich nicht über diese Menge von Fehlern in eines einzigen, und noch dazu der ersten Definition eines akademischen Lehrbuchs, und zwar eines Mannes, der alle andere menschliche Lehrbücher reformiren und verbessern will. Gewiß, er hat vor allen andern den wenigsten Beruf dazu gehabt. Meine Leser erlauben mir, die Auszeichnung der Unrichtigkeiten noch auf eine kurze Zeit fortzusetzen. Was muß man von einem Lehrbuch des christlichen Glaubens denken, darinn man die Frage: warum Gott den Menschen geschaffen, und ihm eine vernünftige Seele und sein Ebenbild gegeben? so beantwortet liefert: damit er ein Herr der Erden wäre.

E 5 S. 8.



S. 8. 67. Wo ist hier Religion, d. i. Erkenntniß und Dienst Gottes? Diese ist also nach des Hrn. D. Grundsätzen keine Absicht Gottes bey der Schöpfung des Menschen gewesen. Wie angenehm wird dieses nicht den Religionspötern zu lesen seyn, und zwar in einem Lehrbuch des christlichen Glaubens. Was lehret uns aber der Catechismus aller drey Religionen des R. R. davon? Zu was Ende, und aus was Ursach, dieß ist die erste Frage darinn, hat Gott den Menschen erschaffen, und auf die Welt gesetzt? Antw. 1. daß der Mensch Gott seinen Schöpfer erkenne, ehre, und ihm diene. 2. daß er auch seinem Nächsten diene, und Liebe erweise, 3. weil er hie keine bleibende Stätte hat, daß er derowegen die zukünftige suche. Wie viel besser lautet diese Antwort, als des Hrn. D. F. Herrschaft über die Erde. Wie kann mit solchen Gesinnungen der vorgegebene Eifer für das praktische im Christenthum bestehen? S. 99. verwechselt der Hr. D. aus Mangel der Einsicht in die Metaphysik das Arbitraire, willkührliche, mit dem freyen. Es kann etwas arbitrair und doch nicht frey seyn. Die unvernünftigen Thiere haben ein Willkühr, aber keine Freyheit. Von den göttlichen Rathschlüssen kann nicht gesagt werden, sie sind arbitrair, es muß heißen, sie sind frey. Eben daselbst will er daraus, daß der Rathschluß Gottes von der Geesligkeit der Menschen ein freyer ist, den Schluß herleiten, es sind in Gott mehrere mögliche Mittel gewesen. Wie unrichtig ist dieß geschlossen! Wenn gleich nur ein Mittel, (die Erlösung

lösung der Menschen durch Christum) möglich ist: so bleibt der göttliche Rathschluß doch frey. Der Hr. D. hat nicht gewußt, daß es eine gedoppelte Freyheit giebt, *libertatem repugnantiæ* s. *contradictionis*, et *contrarietatis*. Die erste bestehet darinn, wenn es auf mich ankommt, ob ich eine Handlung thun oder nicht thun will, die letztere, welche unter mehreren Handlungen ich vornehmen will. Bey diesem göttlichen Rathschluß ist eine *libertas contradictionis*, aber nicht *contrarietatis*. Es stand bey Gott, ob er Jesum Christum zum Erlöser den Menschen geben wollte, oder nicht. Der Rathschluß bleibt also höchstfrey, wenn man gleich mit Wahrheit behauptet, daß es nicht mehrere mögliche Mittel gegeben. Alle angeführte Sprüche beweisen höchstens auch nur die *libertatem repugnantiæ*, keinesweges aber *contrarietatis*. So sieht es um die neuere Meynungen aus, die man jetzt aus Socinianischen Hypothesen in die Theologie hineinzwingt, und die gleich, weil sie in unsern Tagen für ganz neu gehalten werden, solche Anhänger finden, die, durch *gratiam novitatis* geblendet, ohne scharfes Nachdenken und Prüfen, alles, was neu heist, nachbeten, und doch von sich rühmen, daß sie das alte wahre nicht wörtlich nachgebetet haben. Hier haben die Leser also einen Vorschmack von dem, was ich vorher behauptet habe, woraus man auf die Wahrheit meines Ausspruchs schliessen kann: denn das ganze Lehrbuch siehet beynah auf allen Blättern so aus. Sie werden mir diese kleine Ausschweifung desto eher zu gute halten, weil sie sowol zu meiner

Recht

Rechtfertigung, als auch vielleicht zur Selbsterkenntnis des Hrn. D. gereichen kann. Nun komme ich wieder zur Hauptsache. Darüber wundere ich mich mehr, daß die Tellerische Erklärung der Tauf-Formel den scharffsehenden Augen des grossen Hrn. D. Ernesti entwischet ist: Denn es läßt sich von seiner sanftmüthigernstlichen Wahrheit nicht gedenken, daß er sie hier mit Fleiß sollte zugethan haben. Meine Leser werden nun begierig seyn, diese Erklärung selbst zu lesen. Sie steht S. 382. d. Lehrb. die Worte: ich taufe dich im Namen des Vaters u. s. w. (In einem Lehrbuche des christlichen Glaubens sollte man sich wol so viele Zeit genommen haben, diese Worte ganz auszuschreiben, ohne sie mit dem Zeichen gar zu grosser Geschäftigkeit u. s. w. zu bezeichnen. Wir wollen sie also erst ausschreiben, weil sie uns viel zu lieb und werth, Sohn und heiliger Geist auch eben so wol der einige Gott sind, als der Vater. Die ausgelassenen Worte heissen, und des Sohnes, und des heiligen Geistes) wollen nach der Erklärung des Hrn. D. E. so viel sagen, ich taufe dich auf das Bekännniß des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes — daß du durch dein ganzes Leben dich als ein Kind Gottes, als ein Erlöseter Jesu Christi, und als ein Beheiligteter des h. Geistes allenthalben zeigest. Hier leget der Hr. D. sein völliiges Glaubensbekännniß ab, und ich sehe daher diese Stelle als die merkwürdigste in seinem ganzen Lehrbuch an, die man nicht hätte übersehen sollen, wenn man es nicht mit Fleiß hat

hat thun wollen. Er nennet in seiner Erklärung allein den Vater GOTT, denn die Worte im Namen des Vaters sollen heißen, daß ich als ein Kind Gottes mich zeigen will. Gehören denn Sohn und heiliger Geist nicht mit zu dem einigen höchsten GOTT? Nach dieser Erklärung nicht. Im Namen des Sohnes soll heißen, daß ich ein Erbfeter Jesu Christi zu seyn, beweisen will. Wo steht hier ein Wort von Jesu Christo und seiner Erlösung, wenn es heißt im Namen des Sohnes? Wo wird der Heiligung gedacht, wenn es heißt im Namen des heiligen Geistes? Ich traue meinen Lesern insgesamt den rechten Verstand dieser Worte vollkommen zu, meine Absicht erfordert auch nicht, ihn hier vorzutragen, sondern nur zu bemerken, daß diese Erklärung des Hrn. D. F. vollkommen unitarisch ist, und daß man nach derselben nicht anders urtheilen kann, als daß er diesen Irrthum von dem S. Crell gleichfalls leidet! angenommen habe, und dies ist die traurige Wahrheit, die ich meinen Lesern zu beweisen oben versprochen habe. Nun mögen sie selbst urtheilen, ob ich recht oder unrecht habe.

Sechstes Uebereinstimmungs-Stück.

Wir kommen nun auf den Artikel von der Erlösung Jesu Christi, um zu zeigen, daß Hr. D. F. auch in dieser wichtigen Lehre mit dem Samuel Crell eine grosse Uebereinstimmung



mung habe. Einzelne irrige Erklärungen hierher
 gehöriger Schriftstellen, die er aus ihm genom-
 men hat, will ich jetzt nicht anführen, damit ich
 nicht wider den Zweck dieser Schrift handle,
 der vornemlich in ihrer Kürze besteht: sondern
 nur die vornehmsten falschen Sätze in diesem Ar-
 tikel bemerken, die er aus S. C. Neuen Ged. in
 sein Lehrbuch aufgenommen hat. Dahin gehöret

I. der Irrthum, nach welchem S. C. S.
 67. S. XCIII. lehret, *Jesus Christus sey ein-
 zig und allein dazu bestimmt gewesen, die
 Menschen von dem ewigen Tode, der aus
 der Sünde Adams entstanden, zu befreyen —
 vt matrem suam Evam, ejusque semen, a mor-
 te ex peccato Adami veniente, liberaret, cui
 rei vnice destinatus erat.* Hier muß ich mei-
 ne Leser erinern, daß sie nach Crel's Meynung
 unter diesem Tode nichts anders, als die ewige
 Vernichtung verstehen müssen, wie ich bey dem
 vierten Uebereinstimmungsstück bewiesen habe.
 Diesen höchstfalschen Satz hat der Hr. D. E.
 ohne die geringste Veränderung in seinem Lehr-
 buche nachgeschrieben, oder, wie er S. 6. der
 Zuschr. redet, wörtlich nachgebeter, den wes-
 nigen rechtschaffenen, zu denen er sich hält,
 (eben das.) nachgebeter. Man höre ihn aus
 seinem Munde. S. 589. d. Lehrb. sagt er: der
 Erlöser sollte nach dem Rath Gottes nur
 den ewigen Tod, (d. i. nach seiner Erklärung
 S. 88. die eigentliche ewige Vernichtung) hin-
 wegnehmen. Wäre der Mensch ewig zernich-
 tet: so wäre er in keiner ewigen Verdammniß
 gewesen. Er muß also leugnen, daß *Jesus*
Chri

Christus die Menschen von der ewigen Verdammniß erlöset habe. Und das thut er auch offenbar, und ganz dreist. S. 152. leugnet er, daß die Benennung des ewigen Todes und der ewigen Verdammniß gleichgültige Ausdrücke sind. Der ewige Tod soll nach seiner Meynung die Strafe seyn, welche Gott dem ersten sündigen Menschen gedräuet hat, d. i. nach S. 88. die ewige Zernichtung. Die ewige Verdammniß ist eine neue Strafe, welche Jesus Christus auf alle Verachtung seines Verdienstes gesetzt hat. S. 140. will er beweisen, daß Christus nur diesen ewigen Tod hinweggenommen habe, und behauptet S. 141. es stehe kein Wort von der ewigen Verdammniß in der göttlichen Drohung. Ja S. 154. gehet er noch weiter, und behauptet mit einer Diktatormine, die Schrift sage durchaus nichts davon, welches der Zustand der Seele nach dieser gänzlichen Zernichtung des Leibes würde gewesen seyn. Er sagt, dieser Zustand ist ein vielleicht. Hier höret man den Skeptikus, der zugleich verräth, daß die ewige Zernichtung auch auf die Seele seiner Meynung nach gehe, wie wir oben bey dem vierten Uebereinstimmungsstück dargethan haben. Dieß erbhellet augenscheinlich aus den folgenden Worten: Will man sagen, daß die Seele nothwendig zu ewigen Strafen müsse verdammt gewesen seyn, weil sie, so zu reden, (ist dieß etwa figurlich geredet?) die eigentliche Uebelthäterin gewesen — weil jene Zernichtung des Leibes nicht Strafe genug würde gewesen seyn, (wo bleibt die Beantwortung

Die

dieser allerdings erheblichen Einwürfe?) und was dergleichen Speculationen mehr seyn könnten; (es ist also, nach dem Ausspruch des Hrn. D. Speculation, wenn wir im zweyten Artikel des christlichen Glaubens beten, ich glaube, daß Jesus Christus — mich verlohrenen und verdammten Menschen erlöset hat,) nun so sage man mir, (sollte ein Mann, der ein Lehrbuch des christlichen Glaubens schreibt, dieß noch nicht wissen?) welches diese Strafen würden gewesen seyn? Die Schrift verschweiget die Gewißheit sowol, als die Art derselben. (Wie grundfalsch ist dieß? Sie lehret es an hundert Orten. Schläge der Hr. D. nur andere Lehrbücher auf, wenn ihm die Stellen selbst nicht bekannt sind,) Und was man also davon sagt, ist eben so viel, als ob man dem Geist Gottes sein eignes Licht leihen wollte. (Wenn man das davon sagt, was die Schrift lehret, so leihet man dem Geist Gottes kein Licht, sondern man nimmet es von ihm an. Sagt man aber davon etwas anderes, so ist es nicht sein eigenes Licht. Noch viel weniger verdienen Irthümer den Namen des Lichts.) Durch eine solche Vorstellung der Erlösung Jesu Christi wird dieselbe nicht nur offenbar entehret, sondern gar lächerlich gemacht, und geaugnet. Denn da die Hypothese der ewigen Vernichtung lächerlich ist, und der Schrift widerspricht, wie wir oben bey dem vierten Stück gezeigt haben: so würde daraus folgen, wenn die Erlösung Christi weiter keine Absicht gehabt hätte, als uns von dieser ewigen Vernichtung zu befreyen,

befreyen, daß, wenn diese wegfällt, auch jene ge-
 leugnet werden müsse. Wo bleibt alsdenn die
 Grundlehre des 'ganzen Christenthums? Muß
 man nicht über die Dreistigkeit erschrecken,
 daß ein Mann, der so lehret, in der Zuschrift an
 einen scharfsinnigen Ernesti zu schreiben sich un-
 tersetzet S. 27. Sie werden sehen, daß ich
 den Artikel von der Erlösung Jesu Chris-
 ti in seiner reinsten Lauterkeit vorgetragen.
 Denkt er denn, daß er auch diesem gelehrten
 Mann ein Blendwerk vormachen könne? Ist es
 nicht eine wahre Beleidigung für ihn, daß er so
 kurzichtig seyn soll, den Ungrund davon nicht ein-
 sehen zu können. Wie kann der Hr. D. seinen
 Irrthum die reinsteste Lauterkeit nennen? Heißt
 das nicht mit den Worten der Schrift, und der
 Rechts glaubigen ein Gespötte treiben, wie er sich
 mehrmals zu Schulden kommen lassen? S. E.
 S. 100. die Wahrheit wird ihn frey ma-
 chen — von dem schulgelehrten Zwang —
 denke ich — Da der Herr D. also keine ewi-
 ge Verdammniß wegen der Erbsünde annimmt,
 wie er S. 402. ausdrücklich leugnet, wenn er
 sagt: ich finde keine einzige Schriftstelle, in
 welcher gesagt würde, daß der Mensch um
 des angebohrnen Bösen willen verdammt
 werden solle, (was kann der heiligen Schrift
 und unseren symbolischen Büchern mehr und deut-
 licher widersprechen, als dieß offenbar falsche
 Vorgeben?) und er die Absicht der Erlösung
 blos in die Befreyung von der Strafe der Erb-
 sünde, nemlich der ewigen Zernichtung setzet,
 wie oben gezeiget, und S. 305. mit klaren Wor-
 ten



ten stehet: die Erlassung der Erbsünde werde dem Veröhnungs-Tode Jesu Christi und im Gegentheil die Losprechung von wirklichen Sünden seiner Fürbitte bey Gott zugeschrieben: (möchte er doch an die bekannten Worte Johannis 1. Br. I. 7. das Blut Jesu Christi, des Sohns Gottes, macht uns rein von aller Sünde gedacht haben!) so folget daraus, daß er auch kein wahres Seelenleiden Jesu Christi annehmen könne, ja eigentlich kein veröhnendes Leiden, keinen Veröhnungs-Tod. Denn die Hinwegnehmung der ewigen Zernichtung leget er S. 140. dem Grabe Jesu Christi bey, und hält das Begräbniß Jesu Christi für verdienstlich S. 145. wie hat er denn durch sein Leiden, sein Seelenleiden, Blutvergiessen und Tod die Menschen erlöset? Er macht sich zwar selbst diese Einwürfe, S. 146. sagt er, daß doch durchgehends im N. T. dem Tod Jesu Christi unsere völlige Erlösung zugeeignet werde. Aber man höre einmal seine Antwort. Ich könnte so gleich antworten, (er getraut sich doch aber nicht zu thun. Ist denn aber antworten, und eine wahre Antwort geben, nicht zweyerley?) daß der ganze Beweis auf einem Mangel des Sprachverständnisses beruhe, und daß überhaupt der ganze Zustand des Menschen nach seinem Tode in allen Sprachen der Tod genennet werde: daher auch in der Schrift an so vielen Orten in einem Context bald die Todten, bald die, die im Grabe liegen,

gen, genannt werden. Ps. CXV. 17. Wenn das heissen soll, den Einwurf heben: so kann ich alle nur mögliche Einwürfe sehr leicht beantworten. Ich will nur sagen, sie beruhen insgesammt auf einem Mangel des Sprachverständnisses. Beweis darf man alsdenn nicht von mir verlangen, so wenig Hr. D. E. diesen Mangel der Spracherkenntnis bewiesen hat. Die Antwort ist so leicht, und unanständig, daß ich mich nicht dabey aufhalten mag. Das einzige will ich nur dabey noch anmerken. Wenn nach den eigenen Worten des Hr. D. der ganze Zustand des Menschen nach seinem Tode in allen Sprachen, (die wird er doch wol nicht alle verstehen wollen?) der Tod genannt wird, wie kann denn dieß Wort eine Zernichtung S. 88. anzeigen? Bey einer Zernichtung läßt sich kein nachfolgender Zustand mehr gedenken. Non entis nullus est status. Man siehet, wie offenbar sich das Tellerische System widerspricht, und wie wenig Grund es also habe. Eben so wenig hat er den Einwurf gründlich gehoben und beantwortet, den er S. 151. sich selbst wider das grosse Seelenleiden Christi macht. Er verlangt, daß man ihn loben soll, daß er sich diesen Einwurf selbst gemacht, (aber just so haben es seine Vorgänger von je her auch gemacht,) er sagt selbst, dein ewiger Tod verräth dich. Aber erst alsdenn verdient er gelobt zu werden, wenn er ihn gründlich beantwortet. Wie wenig er aber dieß gethan habe, wird man sogleich gewahr werden, wenn man nur seine Antwort liest. Sie besteht aus drey Stücken: 1. leugnet er nochmals,

daß der ewige Tod die ewige Verdammniß sey.
 Da ich dieß oben schon angeführet, und es den
 Einwurf bestätiget, aber nicht hebt: so will ich
 nur noch bey dieser Stelle anmerken, daß der Hr.
 D. darinn den Sang verrathen, der ihn durch
 sein ganzes Lehrbuch gelenkt, und mit zu den gu-
 ten Absichten gehöret, die sein bonus animus
 dadurch zu erreichen gesucht hat, wovon im An-
 fang dieser Schrift geredet worden. Er seht
 S. 152. Wie viel Uebereinstimmung mie
 der allen gemeinen Vernunft, die es so
 laut saget, daß, nachdem alle von dem ewi-
 gen Tode erlöset worden, um ewig zu leben,
 über den muthwilligen Sünder, und den
 verwegnen Unglaubigen, wenn beyde dieses
 höhere Leben verachten, nothwendig ein
 neues Gericht ergehen muß. In der Lehre
 von dem Seelenleiden Christi hat sich noch kein
 Gottesgelehrter auf die Uebereinstimmung der al-
 len gemeinen Vernunft, oder, wie er sie S.
 331. nennet, des allgemeinen Sinns, berufen.
 Hätte der Hr. D. an die Worte eines heiligen
 Paulus, 1. Cor. I. 23. gedacht, wir predigen
 den gekreuzigten Christum den Juden ein
 Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit.
 Wenn es die Vernunft laut saget, daß wir er-
 löset sind, wie er hier mit dürren Worten redet,
 wo bleibt denn das Geheimniß? Wird dadurch
 der christliche Glaube nicht in eine blos natürliche
 Religion verwandelt? Das ist die gute Absicht,
 die man in unsern Tagen hat, worinn man Stär-
 ke des Verstandes sehet, da sie doch just dessen
 Schwäche verräth. Man mache aber nur erst
 aus

aus der christlichen eine bloß natürliche Religion, so wird der Scepticismus und Unglaube nicht weit mehr, und das Maas der Sünden voll seyn. Als denn wird der Undank gegen die Offenbarung und die Verleugnung des höchsten Wesens ihren gerechten und verdienten Lohn bekommen. 2. sagt er, zur vorgegebenen Antwort auf den erheblichen Einwurf, daß die Schrift nichts von ewigen Strafen lehre. Beydes entkräftet wol das Seelenleiden, aber es ehret dasselbe nicht. Ist keine ewige Verdammniß, von welcher uns Christus erlöset hat, so ist auch kein Seelenleiden Jesu: denn dieß bestand darinn, daß er die Quaaalen derselben schmeckte. Gab es keine ewige Strafen, warum litte denn Christus so sehr, daß er Blut schwitzte, und ausrief: Vater, ist's möglich, so nimm diesen Kelch von mir? 3. erkläret er die Natur des Seelenleidens so, daß die Sache selbst dadurch aufgehoben wird. Es soll in den schrecklichen und peinigenden Empfindungen des göttlichen Zorns, die alle Sünder zu allen Zeiten, und an allen Orten, (nemlich dieses Lebens, oder alle Tage, wie nachher folget,) würden erfahren haben, wenn Gott nicht von aller Ewigkeit her die Aufhebung derselben durch das Leiden Jesu Christi beschlossen gehabt hätte. Nach der Erklärung des Hrn. D. ist also das Seelenleiden Christi darinn bestanden, daß er das gefühlet, was der Sünder alle Tage seines Lebens würde gefühlet haben, wenn er, ohne Erlösung, die ewige Vernichtung täglich von einem zornigen Gott hätte befürchten müssen.

müssen. So hat noch kein Theologus unserer Kirche das Seelenleiden Christi erklärt. Ich schreibe hier keine Dogmatik, sondern zeige bloß historisch dasjenige an, was Hr. D. F. aus dem Crel genommen, sonst würde ich diese Erklärung leicht widerlegen können. So wird ihm auch niemand zugeben, daß nach S. 140. das Leiden bloß in der Knechtgestalt und dem kümmerlichen Loben Jesu Christi bestehe. Ist das reine Lauterkeit? Wie sehr hat der Hr. D. den Artikel von der Erlösung verstellt! Der Verfolg wird es noch mehr beweisen.

II. Zweyter Irrthum in der Lehre von der Erlösung. Die Allegorie des ersten und andern Adams, worauf S. Crel die ganze Dogmatik bauen wollte, verleitete seinen ausschweifenden Wis. der durch einen Betrug da Ähnlichkeiten entdeckte, wo keine sind, zu der ungegründeten und sonderbaren Meynung, daß Jesus Christus bloß und allein durch den Gehorsam, den er bey seiner Versuchung vom Teufel in der Wüsten geleistet, die Menschen erlöset habe. Er sagt dieß S. 60. d. N. G. S. LXXVII. mit folgenden deutlichen Worten: *Quatenus ex Adamo ipso, eo quod ex illo procedamus, in mortem incidimus, obedientia Christi in deserto, (vbi subtilissimas, de quibus statim, tentationes superavit,) sola poteramus liberari, qui etiam per solam inobedientiam Adami in paradiso, morti aeternae facti fueramus obnoxii, und hält sich S. 68. 69. u. f. sehr weitläufig bey dieser Versuchung auf. Es ist aber dieser Gedanke eine bloße Illusion des Wis.*

bes.

hes. Wenn man bedenket, daß der thuende Gehorsam Jesu Christi für die Menschen das ganze göttliche Gesetz erfüllet, und dadurch den Menschen eine vollkommene Gerechtigkeit erworben habe, wie die Schrift und unsere Theologien weitläufig lehren: so wird man den Ungrund dieser Meynung leicht entdecken können. Doch dieß gehört nicht hierher! Hier muß ich nur anzeigen, daß Hr. D. T. sich kein Bedenken macht, dem S. Crell auch diesen Irrthum nachzuschreiben. S. 132. §. 9. f. Lehrb. sagt er: der andere Adam habe durch eine gleiche Versuchung auf einmal das ganze Gesetz an unsrer Statt erfüllet. Den Beweis von diesem auf einmal bleibt er aber schuldig. Und S. 134. sagt er: den thuenden Gehorsam (den er daselbst in drey Klassen von Tugenden eintheilet,) hat er nach meinen (sollte heißen Samuel Crells) Einsichten, in ihrem weitläufigsten Umfang erfüllet, da er über eine dreyfach grosse Versuchung zu einer gänzlichen Uebertretung des Gesetzes siegete. Ich glaube nicht, daß die Gottesgelehrten es billigen werden, daß er den thuenden Gehorsam Christi für uns seine Tugenden nennet. Doch dieß überlasse ich ihnen, und bemerke nur hiebey, wie wenig Ursach man habe, mit dem Hrn. D. Ernesti dieß eine besondere Meynung Hr. D. T. zu nennen. So sieht es aber um alle seine Neuverungen aus. Es ist alles nachgeschrieben, aufgewärmt, längst widerlegt. Daß diese Lehre aber zu einer Predigt recht brauchbar in dem T. Lehrbuch abgehandelt sey, möchten wir mit dem Hrn.

D. Ernesti nicht sagen. Besondere, und noch dazu falsche Meinungen gehören weder auf den Catheder, (es sey denn, sie zu widerlegen,) noch vielweniger auf die Kanzel. Es ist leicht zu errathen, wie S. C. auf diese falsche Hypothese gekommen. Weil er glaubte, Christus habe durch seine Erlösung uns blos von der Strafe der Erbsünde befreyet, nemlich von der ewigen Zernichtung, diese aber deswegen auf die Menschen gekommen, weil Adam sich bey der ersten Versuchung nicht besser gehalten: so sey zur Befreyung von derselben weiter nichts nöthig gewesen, als daß der andere Adam bey einer zwothen Versuchung es besser gemacht habe. In beyden Irrthümern folget ihm Hr. D. T. getreulich nach. Man erkennt aber zugleich daraus, wie weit sich beyde von der reinen Lauterkeit des Evangelii entfernen. Wer die Theologie im Zusammenhang einseheth, wird, ohne mein Erinnern, gewahr werden, daß dieser Irrthum in die Lehre von der Rechtfertigung und den Glauben an Jesum Christum den grösssten Einfluß habe. Daher gedendet Hr. D. T. auch bey seiner Abhandlung von der Rechtfertigung mit keinem Wort der Berechnung der Gerechtigkeit Jesu Christi S. 401. 403. Daher sagt er S. 395. daß nicht einmal der Glaube an Jesum Christum an sich die Ursach der Rechtfertigung ist, sondern der Glaube an Jesum Christum, in so weit er durch den Erlöser approbiret worden, und er durch seine Fürbitte vor seinem Vater ein Zeugniß davon ablegt. Diese Worte recht zu verstehen, und das darinn enthalt

haltene Gift zu entdecken, (denn sie sind eine der
 schlimmsten Stellen im Buche,) muß man wis-
 sen, daß der Hr. D. den Glauben nicht in der
 zuversichtlichen Ergreifung des Verdienstes Chri-
 sti setzt, welches unsere gottseligen Vorfahren
 doch so viel und so theuer verfehlet haben; son-
 dern er setzt den Glauben den herrschenden
 sündlichen Trieben ausdrücklich S. 363. ent-
 gegen, und versteht also darunter S. 364. eine
 besondere herrschende gute Neigung. Da-
 her redet er in diesen Stellen stets von einem
 Glaubenstriebe, und giebt S. 363. dem Man-
 gel seiner Lectüre die Schuld, daß er sich
 nicht besinnen könne, diesen Begriff vom
 Glauben anderswo ausgeführt gelesen zu
 haben. Da er aber diesen Mangel der Lectüre
 nicht gern eingestehen will: so will er ihn lieber
 für neu ausgeben. Wir sagen, er ist gar
 nicht neu, sondern es ist der Begriff, den alle
 Socinianer, auch die römische Kirche, anneh-
 men. Wie kann dieses Nichtwissen mit der vor-
 gegebenen vielen Lectüre in den Schriften der
 Socinianer, und anderer bestehen, die der Hr.
 D. in dem Schreiben an den Hrn. D. H. P.
 Boyßen von sich so oft rühmet. Was soll man
 dazu sagen, wenn man liest, der Hr. D. rühme
 sich öffentlich, einen neuen Glauben erfunden
 zu haben? So hat denn die christliche Kirche bis
 auf diesen neuen Lehrer nicht geruht, was der
 Glaube an Jesum Christum sey! Diese Stel-
 le sehe man übrigens für den gewissten Beweis
 an, daß blos die unglückliche, in unsern Tagen
 zur Mode gewordene Neuerungssucht sein



Lehrbuch hervorgebracht habe. Von dieser herrschenden guten Neigung des Menschen, oder von dieser innern Ausbesserung des Menschen sagt er nun S. 395. daß sie an sich die Ursach der Rechtfertigung nicht sey, (darinn hat er recht, aber sie ist auch der Glaube nicht,) sondern in so weit sie durch den Erlöser approbiret worden, und er durch seine Fürbitte vor seinem Vater ein Zeugniß davon ablege. Was diese Worte bedeuten, darüber giebt er uns selbst S. 393. 394. einen Commentarius, dessen kurzer Inhalt dieser ist: der Mensch schmeichelt sich bey Christo ein, und dieser ihn wieder bey seinem Vater. Sind eigene Worte des Hr. D. Ist das nicht reine Lauterkeit! In einem Lutherischen Lehrbuch des christlichen Glaubens hat noch kein Mensch einen solchen Commentarius gelesen. Ihn ganz abzuschreiben, dazu können wir uns nicht überwinden, unsere Leser müssen ihn aber ja nachschlagen. S. 274. sagt er: Gott mache den Menschen in der Rechtfertigung ein Herz, das Christo ähnlich sey. Heißt das rechtfertigen nach unserm gerichtlichen Begriff? Ist es demnach nicht offenbar, daß Hr. D. E. unsere christliche Lehre fast in allen Artikeln ganz verstelllet hat? Die Wörter behält er bey, giebt ihnen aber insgesamt andere Bedeutungen. Läßt sich das verantworten?

III. Der dritte Irrthum des Samuel Creles in der Lehre von der Erlösung bestehet darinn. Er lehret in seinen N. S. S. 170. S. XXV. daß Christus durch seine Fürbitte im Himmel

mel unsere Sünden noch versöhnet, und uns vom Tode erlöset. Er sagt: interim tamen certum est, etiam illam partem sacrificii salvatoris nostri, quae in ejus apparitione coram Deo in caelo, ejusque ibi sacerdotali pro nobis intercessionem consistit, *peccata populi expiare, nosque a morte liberare*, und S. 171. *in illorum peccatorum gratiam, quae postea, post Christi mortem perpetrari poterant, — pro nobis intercedit.* Und S. 131. 132. spricht er noch deutlicher: *justum et aequum Deo videbatur, ut etiam aliquod medium futuris peccatis tollendis proponeret.* Ad demonstrandam ergo istam justitiam et aequitatem ac misericordiam suam proposuit nobis *intercessionem Christi voluntariam.* Hier schreibt der Artemonier die Vergebung der wirklichen Sünden ausdrücklich der Fürbitte Christi zu. Nun höre man den wörtlich nachbetenden Hr. D. E. S. 305. d. Lehrb. sagt er: die Erlassung der Erbsünde werde dem Versöhnungstode (also nicht dem Begräbniß, wie er doch im vorigen lehrete,) **Jesus Christus und im Gegentheil die Losprechung von wirklichen Sünden seiner Fürbitte bey Gott zugeschrieben.** Ist das nicht völlig einerley mit dem Irthum des S. Crels? Man vergleiche hiermit die Worte des Hrn. D. S. 303. 304. so wird man ihre rechte Erklärung erst einsehen. Ich würde, sagt er, das beruhigende und ungemein wohlthätige der Lehre von der Rechtsfertigung gegen meine eigenen Vortheile entkräften, wenn ich nicht mit völliger Ueberzeugung

zeugung glaubte, daß diese Handlung eine Erlassung der Schuld und Strafe der Sünden um Christi willen sey. Ließt man diese Worte flüchtig, so scheinen sie ganz rechtgläubig. Betrachtet man sie aber genauer, so wird man finden, daß der Hr. D. mit Fleiß nicht so geredet, wie andere Theologi und die Schrift reden. Sie sagen nicht um Christi willen, sondern um des Verdienstes, um der Erlösung Jesu Christi willen. Dieß konnte Hr. D. nicht sagen, weil er diese Erlassung blos der Fürbitte Christi beigelegt. Deswegen sezt er blos und sehr unbestimmt um Christi willen. Ist aber dieß die allen verständliche theologische Sprache, die der Hr. D. S. 26. d. L. ist dieß die deutliche Erklärung der Bibel, die er daselbst von der ganzen Theologie verlangt? S. 58. Wie wenig hat er seine eigenen Worte und Regeln beobachtet. Wollte man ihm bey dieser Lehre den Einwurf machen, auf diese Weise habe ja Christus sein Erlösungswerk auf Erden nicht vollendet, wie er denn bey seinem Kreuzestode habe ausrufen können, es ist vollbracht: so antwortet er ganz dreist, es sey noch zweifelhaft, ob diese Worte auf das vollendete Erlösungswerk gehen, oder ob sie nur eine Anzeige von dem innerlichen Gefühl Jesu Christi waren, daß sein Ende da sey. S. 145. Diesen Zweifel ihm zu benehmen, gehöret in die Dogmatik, und Eregesim. Beydes ist hier nicht meine Absicht. Nur dieß will ich zum Beschluß anmerken. Wenn Gott blos um der Fürbitte Jesu Christi willen die wirklichen

chen Sünden der Menschen vergiebt: so ist das die Aggratiation. Kann Gott aber Sünden durch eine bloße Aggratiation vergeben: so ist das ganze Erlösungswerk Jesu Christi unnützig und vergeblich gewesen. Man vergleiche hiermit die Stelle S. 404. d. L. worinn der Hr. D. lehret, daß die Unterlassung der Abbitte der täglichen Schwachheiten die Ursach der unterbrochnen Rechtfertigung sey. Wider eine solche Aggratiation streiten Vernunft und Offenbarung, und wie wenig Grund diese Meinung der Socinianer also habe, läßt sich daraus gar leicht abnehmen.

Siebentes Uebereinstimmungs- Stück.

Es ist bekannt, daß Hr. D. L. in seinem Lehrbuch S. 232. lehret, die Erbsünde sey nichts anders, als die Temperamentsünde, und für jenes Wort so gar dieß will gebraucht wissen. Der gelehrte Hr. Ernesti hat ihm vortreflich darauf gedienet, und gezeigt, daß sowol die Sache selbst unrichtig, als auch der Tausch des Worts sehr schlecht sey. Wir wollen hiebey nur die Anmerkung machen, daß auch dieser seltsame Einfall aus S. Creels R. G. genommen sey. S. 62. schreibt derselbe, *poena illa gravissima Adamo inflicta, et miserius maximis ei supervenientibus, temperamentum corporis ejus procul dubio valde erat mutatura. Quo factum est, ut et liberos suos proximo non ita nobili, erecta ac promissa*



promta indole praeditos genuerit. Auf die Art wird die Erbsünde wirklich gezeuget, wenn man sie in das bloße Temperament verwandelt. Die Erklärung, die Hr. D. T. S. 246. davon giebt, thut eben das. Sie ist, sagt er, ein heftiger Trieb nach diesem oder jenem sündlichen Gegenstand, welcher durch eine besondere Mischung des Geblüts hervorgebracht, (ist denn die Erbsünde im Geblüt, oder in der Seele?) und durch die natürliche Zeugung dem Kinde in einem so vollen Maas eingepflanzt wird, daß, vermöge der genauesten Vereinigung zwischen Seele und Leib, alle Gedanken und Entschliessungen davon beherrscher, viele andere sinnliche Nebentriebe von ihr gezeuget werden, und also der ganze Mensch dadurch verderbet wird. Diese Erklärung passet vollkommen auf die Sinnlichkeit des Menschen. Sinnlichkeit und Erbsünde sind aber zwey ganz verschiedene Dinge. Wo bleibt nun die Erbsünde? Sie verschwindet unter den Händen des Hr. D. T. Meine Leser werden mir hierbey noch die Erlaubniß ertheilen, daß ich ihnen die Art, wie sich die Erbsünde in der ganzen Seele vermittelt des Temperaments, nach der Meynung des Hrn. D. ausbreitet, mit dessen eigenen Worten, vor Augen legen dürfe. Sie lauten S. 248. so: „Die Vereinigung
 „ zwischen Leib und Seele mag nun ein noch so
 „ unauflösliches Räsel seyn, so sind doch diese
 „ Erfahrungen gewiß:
 „ Die erste, daß alle Handlungen der Seele
 „ von der Beschaffenheit des Körpers einen grossen
 „ Theil ihrer Bestimmung erhalten. „ Die

Die zweyte, daß nach unserer gegenwärtigen verderbten Disposition die Urtheilskraft, und der Wille von dem sinnlichen Triebe Befehle annehmen, und unwiderstehlich gehorchen.“

Die dritte, daß die Einbildungskraft und die niedern Neigungen unmittelbar auf die Materie wirken, und diese unmittelbar auf jene, und durch sie auf das Urtheil und den Willen zurück würflet.“

Die vierte, daß vermöge des verderbten Temperaments die grobe Materie des Körpers gegen die äußerlichen Gegenstände nicht mehr in einem Gleichgewicht sich befindet, sondern in ungleicher Schwere bald gegen diesen, bald gegen jenen äußerlichen Gegenstand sich herabneigt.“

Die fünfte, daß nun der überwichtige Theil der Materie die Einbildungskraft, und die niedern Neigungen zu den äußerlichen Gegenständen, zu welchen er selbst herabsinkt, mit sich fortreißet, und nun jene durch die Uebermasse einseitiger Bilder das Urtheil verwirret, und diese durch das Uebergewicht des Verlangens den Willen fesselt.“

Wenn diese Lehrart nicht für den gemeinen Mann, und das Kind, für die der Hr. D. wenn es seine Convenienz erfordert, allein besorgt ist, eine Steinerung des Verstandes S. 371. d. L. ist: so weiß ich nicht, was das heiße, den Verstand steinigen. Der Gelehrte denkt dabey an den außerhorizontalen Philo-

loso



Iosophen, und dessen getreuen Gefährten
S. 127. und lächelt.

Achtes und letztes Uebereinstimmungs-Stück.

Es ist den Gelehrten bekannt, daß S. Crel zu London 1726. in groß 8. auf 1. Alph. 22. Bog. eine Schrift unter folgendem Titel drucken lassen: *Initium evangelii sancti Joannis apostoli, ex antiquitate ecclesiastica restitutum, itidemque nova ratione illustratum. In isto opere ante omnia probatur, Joannem non scripsisse: et Deus erat verbum, sed: et dei erat verbum.* Tum etiam tota XVIII. prima ejus evangelii commata, et alia multa dicta scripturae sacrae illustrantur, et non pauca antiquorum ecclesiasticorum et haereticorum loca ventilantur ac emendantur, per L. M. Artemonium. Im ersten Theil dieses Werks will er beweisen, man müsse an statt, GOTT war das Wort, also lesen: Gottes war das Wort, und er glaubt, daß Elemens von Alexandrien diese Aenderung gemacht. Der Ausspruch des Johannes, das Wort war GOTT, war seinem Irrthum, daß Christus nur ein Mensch sey, zu offenbar entgegen. Daher gerieth er auf diesen Einfall. Er hatte ihn schon in seinen R. S. 26. Jahr vorher vorgetragen. — S. 90. S. CXXVI. sagt er: testatur Celsus, in isto Evangelio Johannem dixisse *Filium Dei esse ejus Logon i. e. Dei Logon.* und handelt in den folgenden S. S. davon weitläufig. Es ist dieser
Ein

Einfall von den gelehrtesten Männern längst widerlegt, und es würde überflüssig seyn, mich hier dabey aufzuhalten. Es sey ferne von mir, daß ich dem Hrn. D. T. diese ungegründete Meinung auch beylegen wollte. Nein, das ist ganz und gar die Absicht nicht, warum ich das bisherige angeführet habe. Sondern ich bemerke hierbey nur eine Uebereinstimmung des Tellerischen Lehrbuchs mit dieser Crellischen Veränderung des Anfangs des Evangelii Johannis. Hr. D. T. läßt diesen Anfang des Evangelisten, diesen so lauten Beweis für die höchste Gottheit Jesu Christi auch nicht ohne alle Anfechtung vorbey. Er sagt S. 113. d. L. Mir ist es nicht unwahrscheinlich, daß Johannes nicht sowol aus göttlicher Eingebung den Namen λόγος dem Erlöser beylegen, als vielmehr gewissen philosophischen Irgeistern, welche viel von einem emanirten Wort, oder Idee aus Gott träumten, nur mit diesem Namen bessere Begriffe verbinden lehren sollen, auch überhaupt ihr System nach der Wahrheit der christlichen Religion umändern. Ja S. 114. sucht er gar einen Verdacht gegen die göttliche Wahl desselben zu erregen. Er läugnet also die göttliche Eingebung des Worts λόγος, aber aus Gründen, die theils nichts beweisen, theils falsch sind. Gesezt, Johannes hätte die Absichten gehabt, die ihm hier beygelegt werden, kann damit die göttliche Eingebung des Namens λόγος etwa nicht bestehen? Der Verdacht soll nach S. 114. dadurch erregt werden, daß es nicht weiter im

G N. T.



N. E. vorkommt. Dieß ist offenbar falsch. Denn es stehet noch 1. Joh. I. 1. V. 7. (Denn es ist, auch nach den neuesten Bemühungen des Hrn. D. Semlers, noch lange nicht so apodiktisch ausgemacht, daß man diese Stelle weglassen müsse, als sich Hr. D. E. vielleicht nur gar zu gern einbildet.) Offenb. XIX. 13. Man vergleiche hiermit Hr. M. Mehligs 32. Anm. S. 144. u. f. Wir haben bemerkt, daß viele, welche Critiken über das Tellerische Lehrbuch geschrieben, selbst Hr. Pastor Mehlig, und die Verfasser der Lübeckischen Nachrichten von theologischen Schriften, nicht recht verstanden haben, was Hr. D. E. damit habe sagen wollen, wenn er die göttliche Eingebung dieses Namens leugnet. Es ist ihnen dieß gar nicht zu verdenken, da sie vielleicht die Disputation nicht gelesen, worinn er seine Meynung von der Eingebung der h. Schrift vorträgt, die in seinem Lehrbuch gar nicht vorkommt. Er hat sie im April 1764. auf dem Cathedral zu Helmstädt öffentlich gehalten, und sie führet folgenden Titel: *Dissertatio theologica de Inscriptionis scripturarum divinarum Judio formando.* 4. Bog. Er hat darinn von der göttlichen Eingebung der h. Schrift folgende Meynung vorgetragen, die er selbst in seinem Briefe an den Respondenten für die seinige erkläret. I. leugnet er die göttliche Eingebung der Worte ganz und gar S. 14. 15. 16. II. leugnet er auch die göttliche Eingebung der den Männern Gottes schon bekannt gewordenen Sachen. S. VII. III. nimmt er dieselbe nur an bey den ihnen unbekanntem Sachen und Lehren

Lehren §. XII. und macht §. XVIII. folgenden Schluß der Disputation. Apparere itaque existimamus, *universam verborum inspirationem vix creditibilem esse.* Quod dum dicimus, non minus patet, nos *hactenus eam concedere*, quatenus aut *in rebus plane novis* viri divini versabantur, aut *minus parati ad religionis summam sive tradendam sive defendendam* accedebant. In reliquis omnibus *non veremur* dicere, Deum tum ab errore verborum minime aptorum *sola praesentia* iis cavisse, tum delectum feliciter factum *suo nutu* approbasse. Man sieht in der ganzen Disputation offenbar, daß er von den dreÿ Wörtern, Eingebung, Offenbarung, und Anzeige des aufzuschreibenden keine deutliche Begriffe gehabt, und sie daher mit einander verwechselt hat. Sein einziger Beweis, daß sonst die Wunderwerke ohne Noth gehäuft würden, lehret es auch augenscheinlich. Es kann Eingebung ohne Offenbarung seyn. Er schließt aber: wo keine Offenbarung nöthig war, da ist auch keine Eingebung nöthig gewesen. Wer wird diesen Schluß zugeben? Die bloße übernatürliche Anzeige dessen, was und wie es geschrieben werden sollte, ist schon Eingebung, aber keine Offenbarung. Seine vorgegebene *praesentia et nutus Dei* soll der bloße *concurfus ordinarius*, die ordentliche Mitwirkung Gottes zu allen Handlungen der Geschöpfe, und nichts übernatürliches seyn. Daß diese aber nicht alle Irrthümer der Menschen unmdglich, und sie also nicht untrüeglich mache, lehret die Erfahrung. Er muß also diese Untrüeglichkeit der h. Schriftsteller für unndthig halten.



Noch weniger wird dadurch die Wahl der aufzuschreibenden Sachen bestimmt. Selbst da, wo den Männern Gottes künftige Dinge oder Geheimnisse sollen eingegeben seyn, trägt er eine Meynung vor, die ihre Eingebung wieder umstößt. Er sagt S. XVI. ohne allen Beweis, der in der ganzen Schrift fehlet, GOTT hat ihnen in solchen Fällen nur den Haupt-Satz der Rede eingegeben, die Ausführung und Erweiterung sey ihr eigen Werk gewesen. Wird auf die Art die ganze h. Schrift nicht zu einem bloß menschlichen Buche gemacht? Und wie sieht es alsdenn um die Religion aus? Wer die ältere und neuere Geschichte theologischer Lehrsätze weiß, wird leicht einsehen, wie viel von diesen Abweichungen dem Hrn. D. E. eigentlich zugehören. Sie sind insgesamt von andern schon vorgetragen, und von ihm nur wieder aufgewärmt. Sie sind aber auch längst widerlegt. Nunmehr wird man leicht errathen, warum er sich nicht getrauet, den Artikel von der h. Schrift in seinem Lehrbuch abzuhandeln. Wer von der Eingebung der h. Schrift eine solche Meynung hegt, der macht alles göttliche Ansehn derselben, und der auf sie gegründeten Religion verdächtig. Wie wenig er aber seinen eigenen Meynungen getreu verbleibe, davon giebt sein Lehrbuch mehr, als einen Beweis. Den Satz, das Wort war GOTT, wird der Hr. D. doch wol für ein Geheimniß halten, und doch leugnet er, daß der Name λογος aus göttlicher Eingebung komme. In seinem Lehrbuch sagt er an mehr, als einem Ort, S. 13. d. Zuschr. der Geist Gottes habe zu Menschen in einer Menschen nicht

nicht nur verständlichen Sprache, sondern auch oft in Ausdrücken geredet, denen man unmöglich den weitläufigen Sinn geben kann, den ein mit Ernst tiefdenkender Kopf darinn finden könnte, weil alle Döler wegen der Einheit gewisser Vorstellungen sich gleichsam darüber verglichen haben, nur so viel darunter zu verstehen. Hier legt er dem h. Geist die Eingebung der Wörter ausdrücklich bey, glaubt aber, daß er nicht so viel dabey gedacht habe, als ein im Ernst tiefdenkender Kopf dabey denken kann. Ist das nicht eine schöne Schilderung des Geistes Gottes! Wir ohnmächtige Menschen — Geist, der du selbst die Tiefen der Gottheit erforschest — Was muß man von einem solchen Mann denken, der einen Satz bald verwirft, bald wieder für wahr hält? Bey einem solchen ist noch keine Gewißheit. Man wird sich übrigens nicht mehr darüber wundern, daß eine solche Disputation auf einer lutherischen Akademie öffentlich gehalten ist, als darüber, daß ein Lehrer auf derselben in einem öffentlichen Lehrbuch des christlichen Glaubens unsere Lehre vom h. Abendmahl, nach welcher wir ein sakramentirliches Essen annehmen, für eine solche ausgiebt, die sich nicht gedenken läßt, und unmöglich ist, wie er S. 478. mit ausdrücklichen Worten schreiber.

Doch damit wir des Hauptendzwecks dieser Schrift, der nicht anders als durch Wahrheit und Kürze erhalten werden kann, nicht verfehlen:

len: so wollen wir für dießmal hier abbrechen, obnerachtet es uns sehr leicht fallen sollte, wenn der Hr. D. es verlangt, noch mehrere Uebereinstimmungs-Stücke anzuführen. Man wird aus dieser ganzen Schrift ersehen, wie schlecht und unglücklich die Entschuldigung gewählt ist, die von seinen Anhängern sowol in öffentlichen Schriften, als sonst gebraucht wird, er werde angegriffen, weil er die Fehler der dogmatischen Gottesgelehrsamkeit entdeckt habe. Nicht Fehler der Dogmatik, sondern die vornehmsten Glaubensartikel hat er bestritten, und wer kann nur mit einem Schein des Grundes fordern, daß andere dazu still schweigen sollen? Bey Einfältigen finden dergleichen Entschuldigungen eine Zeitlang Glauben, aber das gelehrte Publicum läßt sich gewiß dadurch nicht hintergehen, so wenig Hr. D. E. dadurch, daß er, wie der Leipziger Universal-Michaelmess-Catalogus von 1765. zeigt, Samuel Crels N. G. von dem ersten und andern Adam nebst Joh. Schmid's Widerlegung derselben ins deutsche übersezt, heraus giebt, das erleuchtete Publicum wird überreden können, daß er sein Lehrbuch nicht aus denselben genommen habe, welches diese Schrift augenscheinlich erweist. (f) Wahrheit bleibt Wahrheit, und im Publicum giebt es Augen,
die

- f) Wir wollen nun dasselbe urtheilen lassen, da diese Schrift herausgekommen ist, ob Herr D. E. seinen Endzweck erreicht habe.
Das

die sich nicht blenden lassen, und die länger und schärfer sehen, als Hr. D. Vielleicht bekömmt auch der einmal Augen, der durch das Blendwerk sich eine Zeitlang hat blenden lassen. Möchte der Herr D. diese Zeit auf die Widerlegung seines Lehrbuchs verwenden, und wenn er, wie er S. 324. seines Lehrbuchs verspricht, seines gottseligen Herrn Vaters angefangene Materien von den Stufen der Sünde vollendet, wozu jene Zeit nützlicher verbraucht werden könnte, dabey seine eigenen Worte S. 430. daß der unangelehrte und einfältige auf eine weit einfachere Art mit der Seele sündigt, als der Sünder, der grössere und mehrere Fähigkeiten besitzt, und zugleich bedenken, wie schwer und groß die Versündigung sey, wenn ein Lehrer des göttlichen Wortes durch seine Schriften der Welt ein Aergerniß giebt!

Wir wünschen von ganzem Herzen, daß auch diese Schrift zu seiner Zurechbringung etwas beytragen, und er auch darinn dem Sam. Crel folgen möge, der oft Thränen vergossen, daß er seine Meynungen nicht ablegen können, wie Mosheim in *Syntagm. Diss. ad S. Discipl. past.* S. 357. von ihm erzählt. Ja da in den Beyträgen zum Ban des Reichs Gottes Tom. I. suppl. S. 310. von ihm gemeldet wird, daß er
ende

Das Urtheil wird nicht schwer seyn, wenn man nicht gewohnt ist, sich blenden zu lassen.



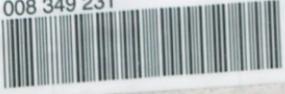
endlich durch den Umgang mit Lutheranern
bewogen worden, seinen Irrthum abzulegen:
so ist dieß unser herzlichster Wunsch, daß Hr.
D. F. durch die Bemühungen so vieler rechts
schaffnen Männer, die gewiß nicht seine Feinde
sind, noch nach seinen Aemtern trachten, (wie er
in seinem Schreiben an den Hrn. D. Boysen
vorgiebt,) und seine Irrthümer doch widerle-
gen, sich möge bewegen lassen, denselben,
und folglich seinem ganzen Lehr-
buch zu entsagen.



36733

VD18

ULB Halle 3
008 349 231



R







Uebereinstimmung
des Herrn
D. Wilhelm Abraham Tellers
Lehrbuchs
des
Christlichen Glaubens
mit
Samuel Crells
Neuen Gedanken
von dem
ersten und andern Adam
zur
Beleuchtung des ersteren.

Frankfurt und Leipzig 1767.